

ABSOLVENTEN NACHRICHTEN

NÉMET-DIPLOMÁSOK EGYESÜLETE INFORMÁCIÓS KIADVÁNYA

33. ÉVFOLYAM / JAHRGANG 33

NR. 2. SZÁM / SZEPTEMBER 2026 SEPTEMBER

INFORMATIONSBLETT

VEREIN DEUTSCHER AKADEMIKER AUS UNGARN E.V.



w w w . n e m e t - d i p l o m a s o k . h u

**HERBST-
SPAZIERGANG**
mit Plausch
12. September

**FAHRRAD-
AUSFLUG**
*je nach Wetter
und Bedarf*

**50. STADTTREFFEN DER
TH KMST-TU CHEMNITZ
UND 34. VEREINS-
OKTOBERFEST**
10. Oktober

KÖZGYŰLÉS
október 10.

Inhalt

BEITRÄGE VON UNSERER 24. KONFERENZ
Europa spricht – und KI hört zu ... 2
Die Österreichische Schule Budapest:
Ein Ort gelebter Mehrsprachigkeit ... 21

50 JAHRE STADTGRUPPE
KARL-MARX-STADT-CHEMNITZ
Eine verschworene Gesellschaft:
Die Alumni der TH Karl-Marx-Stadt ... 24
Chemnitz arany diplomák ... 26

Treffen mit dem Rektor
der TU Chemnitz in Budapest ... 29
Alumni der TH Karl-Marx-Stadt
stellen sich vor ... 30
Was sollte das ISK in Karl-Marx-Stadt? ... 43
Erinnerungen
an die medizinische Versorgung ... 45
Eine Parabel auf das Bürokraten-
Kauderwelsch der DDR ... 48
Familienausflug Piliszentiván ... 50
Faschingsduathlon 2026 ... 52
Meghívó: Közgyűlés ... 54

Beiträge von unserer 24. Konferenz

KORENCZY OTTÓ

Europa spricht – und KI hört zu

Multikulturalität im digitalen Zeitalter: Sprachenvielfalt
zwischen Tradition und Künstlicher Intelligenz

EUROPAS SPRACHENVIELFALT – FUNDAMENT DER EUROPÄISCHEN DEMOKRATIE

Europa ist einzigartig. Keine andere internationale Organisation arbeitet dauerhaft mit einer vergleichbaren sprachlichen Vielfalt wie die Europäische Union. Mit ihren 27 Mitgliedstaaten, rund 450 Millionen Bürgerinnen und Bürgern sowie 24 (besser gesagt 23 ½) gleichberechtigten Amtssprachen steht sie täglich vor der Herausforderung, politische Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg zu ermöglichen.

Dabei ist Mehrsprachigkeit weit mehr als eine organisatorische Notwendigkeit. Sie gehört zu den Grundprinzipien der europäischen Integration. Das Leitmotiv der Europäischen Union – „In Vielfalt geeint“ – beschreibt nicht nur kulturelle Unterschiede, sondern auch die bewusste Entscheidung, sprachliche Vielfalt als demokratischen Wert zu bewahren.

Regelmäßig wird die Frage gestellt, weshalb die Europäische Union nicht einfach eine gemeinsame Arbeitssprache verwendet. Die Antwort erscheint auf den ersten Blick naheliegend: Eine einzige Sprache wäre organisatorisch einfacher, kostengünstiger und würde viele Verwaltungsabläufe beschleunigen. Tatsächlich zeigt die Praxis jedoch, dass Sprache weit mehr ist als ein Kommunikationsinstrument. Sie ist Träger kultureller Identität, historischer Erfahrungen und gesellschaftlicher Werte.

Gerade deshalb besitzt jede Amtssprache der Europäischen Union den gleichen rechtlichen Status. Bürgerinnen und Bürger können sich an die europäischen Institutionen in ihrer jeweiligen Amtssprache wenden und haben Anspruch auf eine Antwort in derselben Sprache. Ebenso werden Rechtsakte in sämtlichen Amtssprachen veröffentlicht, wobei jede Sprachfassung rechtlich gleichermaßen verbindlich ist. Sprache wird damit zu einem wesentlichen Bestandteil demokratischer Teilhabe.



WAS IST ÜBERHAUPT EINE SPRACHE?

Die scheinbar einfache Frage, was eigentlich eine Sprache ist, beschäftigt die Sprachwissenschaft seit geraumer Zeit. Aus linguistischer Sicht gilt das Kriterium der gegenseitigen Verständlichkeit: Können sich Sprecher zweier Varietäten ohne größere Schwierigkeiten verstehen, handelt es sich grundsätzlich um dieselbe Sprache.

Die politische Realität folgt allerdings oft anderen Regeln.

Ein bekanntes Beispiel bildet das ehemalige Serbokroatische. Nach dem Zerfall Jugoslawiens entstanden mehrere unabhängige Staaten, die jeweils ihre eigene Standardsprache etablierten: Bosnisch, Kroatisch, Montenegrinisch und Serbisch. Obwohl diese Sprachen weiterhin weitgehend gegenseitig verständlich sind, gelten sie heute in der Politik als eigenständige Amtssprachen.

Ähnliche Diskussionen existieren auch in anderen Regionen Europas. So wird etwa immer wieder gefragt, ob Schweizerdeutsch als eigene Sprache oder als Dialekt des Deutschen zu betrachten ist. Linguistische und politische Kriterien führen hier nicht zwangsläufig zu denselben Antworten. In diesem Fall entscheidet die Schriftlichkeit: das Schweizerdeutsche existiert vorwiegend mündlich, und wenn Schweizerdeutsch aus politischen Gründen eine eigenständige Sprache wäre, wäre die Schweiz das einzige Land der Erde, wo es nur fremdsprachige Buchhandlungen oder Zeitungen gibt.

Für die Europäische Union spielen solche Fragen keineswegs nur eine theoretische Rolle. Mit jedem Beitritt eines neuen Mitgliedstaates erweitert sich nicht nur die politische Gemeinschaft, sondern häufig auch die sprachliche Vielfalt der Institutionen. Neue Amtssprachen bedeuten zusätzliche Übersetzungen, Dolmetschleistungen und organisatorische Herausforderungen.

MEHRSPRACHIGKEIT ALS DEMOKRATISCHER AUFTRAG

Die Vorteile dieser sprachlichen Vielfalt liegen auf der Hand. Sie stärkt die Gleichberechtigung aller Mitgliedstaaten, schützt nationale Identitäten und ermöglicht den Bürgerinnen und Bürgern einen unmittelbaren Zugang zu den europäischen Institutionen. Gerade in politischen Debatten ist es von entscheidender Bedeutung, dass Abgeordnete ihre Argumente in ihrer Muttersprache formulieren können. Nur so stehen ihnen sämtliche sprachlichen Register, kulturellen Anspielungen und rhetorischen Mittel uneingeschränkt zur Verfügung.

Dem stehen erhebliche organisatorische Herausforderungen gegenüber. Tausende Übersetzerinnen und Übersetzer sowie Dolmetscherinnen und Dolmetscher sorgen täglich dafür, dass Sitzungen, Dokumente und Verhandlungen in allen erforderlichen Sprachen verfügbar sind. Der organisatorische Aufwand ist beträchtlich, ebenso der technische und personelle Einsatz.

Häufig wird dabei auf die Kosten verwiesen. Tatsächlich machen Übersetzung und Verdolmetschung jedoch nur einen sehr kleinen Teil des EU-Haushalts aus – umgerechnet etwa den Preis eines Cappuccinos pro Bürgerin oder Bürger und Jahr. Angesichts ihrer zentralen Bedeutung für Demokratie, Transparenz und Rechtsstaatlichkeit erscheint diese Investition vergleichsweise gering.

ZWISCHEN VIELFALT UND EFFIZIENZ

Im praktischen Arbeitsalltag hat sich dennoch eine gewisse Arbeitsteilung entwickelt. Während alle Amtssprachen rechtlich gleichgestellt sind, dominieren innerhalb vieler Institutionen Englisch und teilweise Französisch als interne Arbeitssprachen. In einigen Bereichen spielt auch Deutsch weiterhin eine wichtige Rolle.

Diese Entwicklung erleichtert zwar die tägliche Zusammenarbeit, verändert jedoch nichts am grundlegenden Prinzip der sprachlichen Gleichberechtigung. Politische Entscheidungen werden letztlich für alle Bürgerinnen und Bürger Europas getroffen – unabhängig davon, welche Sprache sie sprechen.

Gerade diese Verbindung von kultureller Vielfalt und institutioneller Einheit macht den europäischen Multilingualismus weltweit einzigartig. Sie stellt zugleich den Hintergrund für eine Entwicklung dar, die das Übersetzen und Dolmetschen grundlegend verändert: den Einsatz Künstlicher Intelligenz. Moderne Übersetzungssysteme versprechen schnellere und kostengünstigere Lösungen als je zuvor. Doch die entscheidende Frage lautet, ob sie der sprachlichen und kulturellen Komplexität Europas tatsächlich gerecht werden können.

WIE EUROPA MITEINANDER SPRICHT – ÜBERSETZEN UND DOLMETSCHEN IN DEN INSTITUTIONEN DER EUROPÄISCHEN UNION

Die sprachliche Gleichberechtigung der Europäischen Union ist kein abstraktes Prinzip, sondern muss Tag für Tag praktisch umgesetzt werden. Hinter jeder Plenarsitzung des

Europäischen Parlaments, jeder Ministerratssitzung und jedem offiziellen Dokument steht ein hochkomplexes System aus Übersetzung und Verdolmetschung, das weltweit einzigartig ist.

Während in vielen internationalen Organisationen lediglich zwei oder drei Arbeitssprachen verwendet werden, verfolgt die Europäische Union einen deutlich anspruchsvolleren Ansatz. Grundsätzlich soll jede Vertreterin und jeder Vertreter eines Mitgliedstaates die eigene Muttersprache verwenden können – unabhängig davon, ob es sich um Deutsch, Ungarisch, Maltesisch oder Finnisch handelt.

DAS MUTTERSPRACHENPRINZIP

Grundlage dieses Systems ist das sogenannte Muttersprachenprinzip. Professionelle Übersetzerinnen und Übersetzer sowie Dolmetscherinnen und Dolmetscher arbeiten in der Regel in ihre Muttersprache. Ein deutschsprachiger Dolmetscher dolmetscht also beispielsweise aus dem Ungarischen, Englischen oder Französischen ins Deutsche – nicht umgekehrt.

Dieses Prinzip hat einen einfachen Grund: Nur in der eigenen Muttersprache verfügt man über sämtliche sprachlichen Register, Redewendungen, kulturellen Anspielungen und stilistischen Nuancen. Gerade in politischen Debatten, in denen häufig spontan argumentiert, ironisiert oder emotional formuliert wird, ist diese Sicherheit unverzichtbar.

Allerdings bringt das Muttersprachenprinzip auch Herausforderungen mit sich. Wer ausschließlich in die eigene Sprache arbeitet, muss eine Vielzahl anderer Sprachen passiv verstehen können. Dies gilt insbesondere für Dolmetscherinnen und Dolmetscher, die mit sogenannten „kleinen“ Sprachen arbeiten. Nicht selten sind dabei regionale Besonderheiten, Dialekte oder individuelle Akzente eine zusätzliche Hürde.

Ein ungarischer Redebeitrag unterscheidet sich beispielsweise erheblich von einem englischen oder deutschen. Hinzu kommen Eigennamen, historische Bezüge oder nationale Institutionen, die außerhalb des jeweiligen Landes kaum bekannt sind. Gute Dolmetscher benötigen daher weit mehr als ausgezeichnete Sprachkenntnisse – sie müssen sich auch kontinuierlich mit Politik, Geschichte, Kultur und aktuellen Entwicklungen beschäftigen.



VON SECHS AUF VIERUNDZWANZIG SPRACHEN

Die organisatorische Komplexität ist im Laufe der europäischen Integration kontinuierlich gewachsen. Als 1951 die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl gegründet wurde, arbeiteten lediglich sechs Mitgliedstaaten mit vier Amtssprachen: Deutsch, Französisch, Italienisch und Niederländisch. Ein vergleichsweise kleines Dolmetscherteam konnte damals sämtliche Sprachkombinationen abdecken.

Mit jeder Erweiterung änderte sich diese Situation grundlegend.

Zunächst kamen Dänisch und Englisch hinzu, später Griechisch, Spanisch und Portugiesisch. Die großen Erweiterungsrounds der Jahre 1995 sowie insbesondere 2004 führten schließlich zu einer sprachlichen Vielfalt, die mit den ursprünglichen Organisationsformen nicht mehr zu bewältigen war. Heute arbeiten die europäischen Institutionen mit 24 Amtssprachen und theoretisch 552 möglichen Sprachkombinationen.

Natürlich sitzt deshalb nicht für jede denkbare Kombination ein eigener Dolmetscher in der Kabine. Die Europäische Union hat stattdessen ein ausgeklügeltes System entwickelt, das sogenannte **Retourdolmetschen**.

DOLMETSCHEN ÜBER ZWISCHENSPRACHEN

Nicht jede Sprache wird direkt in jede andere Sprache übertragen. Stattdessen dienen einige große Arbeitssprachen – insbesondere Englisch, Französisch und teilweise Deutsch – als Brückensprachen.

Spricht beispielsweise ein ungarischer Abgeordneter, wird seine Rede zunächst in eine „große“ übertragen. Von dort aus dolmetschen andere Teams weiter ins Litauische, Portugiesische oder Schwedische. Dieses Verfahren reduziert den personellen Aufwand erheblich und ermöglicht dennoch eine nahezu vollständige sprachliche Abdeckung.



Gleichzeitig birgt jede zusätzliche Übertragungsstufe gewisse Risiken. Jede Verdolmetschung ist bereits eine Interpretation sprachlicher Bedeutung. Erfolgt anschließend eine weitere Übertragung über eine Zwischensprache, können einzelne Bedeutungsnuancen verloren gehen.

Ein klassisches Beispiel betrifft die Höflichkeitsformen. Zahlreiche europäische Sprachen unterscheiden zwischen einer formellen und einer informellen Anrede. Im Eng-



lischen existiert diese Differenz dagegen nicht. Wird eine Rede zunächst ins Englische übertragen und anschließend aus dem Englischen in eine andere Sprache übersetzt, lässt sich häufig nicht mehr eindeutig erkennen, ob ursprünglich geduzt oder gesiezt wurde. Gerade in politischen Debatten kann dies durchaus Auswirkungen auf die Wahrnehmung einer Aussage haben.

JEDE INSTITUTION SPRICHT ANDERS

Auch innerhalb der Europäischen Union unterscheiden sich die sprachlichen Anforderungen erheblich.

Im Europäischen Parlament steht die Mehrsprachigkeit im Mittelpunkt. Abgeordnete sollen ihre politischen Positionen ohne sprachliche Einschränkungen vertreten können. Deshalb werden Debatten – abhängig vom tatsächlichen Bedarf – simultan in die gewünschten Amtssprachen gedolmetscht.

Die Europäische Kommission arbeitet im internen Alltag pragmatischer. Hier dominieren Englisch und Französisch, in einzelnen Bereichen auch Deutsch. Offizielle Dokumente werden jedoch selbstverständlich in alle Amtssprachen übersetzt.

Im Rat der Europäischen Union sprechen die Ministerinnen und Minister ebenfalls überwiegend in ihrer jeweiligen Muttersprache. Auch hier gewährleisten Dolmetscherinnen und Dolmetscher die unmittelbare Verständigung.

Eine Sonderstellung nimmt schließlich der Europäische Gerichtshof ein. Seine interne Arbeitssprache ist traditionell Französisch. Sobald Verfahren jedoch die Mitgliedstaaten oder deren Bürger betreffen, werden Übersetzungen und Verdolmetschungen in die jeweils betroffenen Sprachen erforderlich. Da sämtliche Sprachfassungen europäischer Rechtsakte rechtlich verbindlich sind, kommt der Präzision hier eine besonders große Bedeutung zu.

MEHR ALS NUR WÖRTER ÜBERTRAGEN

Professionelle Dolmetscher leisten weit mehr als eine reine Wort-für-Wort-Übertragung. Bereits vor wichtigen Sitzungen bereiten sie sich intensiv vor. Sie studieren Tagesordnungen, Redemanuskripte, Namen und Titel von Teilnehmern, aktuelle politische Entwicklungen sowie Fachterminologie.

Besonders hilfreich ist es, wenn Redner ihre Manuskripte vorab zur Verfügung stellen. Zahlen, Abkürzungen, Institutionen oder Eigennamen lassen sich dadurch wesentlich zuverlässiger übertragen. Auch kulturelle Anspielungen, literarische Zitate oder historische Bezüge können so im Vorfeld recherchiert werden.

Dennoch bleibt jede Live-Verdolmetschung eine enorme geistige Herausforderung. Während gleichzeitig zugehört, verstanden und gesprochen wird, müssen Entscheidungen innerhalb von Sekundenbruchteilen getroffen werden. Anders als bei schriftlichen Übersetzungen gibt es keine Möglichkeit, einen Satz noch einmal zu lesen oder eine Formulierung zu überarbeiten.

Gerade diese Fähigkeit, Informationen unmittelbar einzuordnen, Bedeutungen abzuwägen und kommunikative Absichten zu erkennen, unterscheidet menschliche Dolmetscher bis heute von jeder technischen Lösung.

Doch genau hier setzt die rasante Entwicklung der Künstlichen Intelligenz an. Moderne Systeme versprechen inzwischen nicht nur hochwertige schriftliche Übersetzungen, sondern auch automatische Simultandolmetschung in Echtzeit. Damit stellt sich erstmals die Frage, ob Maschinen künftig Aufgaben übernehmen können, die bislang als Paradebeispiel menschlicher Sprachkompetenz galten.

WENN MASCHINEN ÜBERSETZEN – DIE KÜNSTLICHE INTELLIGENZ VERÄNDERT DIE SPRACHMITTLUNG

Kaum ein Bereich der professionellen Kommunikation hat sich in den vergangenen Jahren so rasant verändert wie das Übersetzen. Was vor wenigen Jahrzehnten noch als Zukunftsvision galt, gehört heute für Millionen Menschen zum Alltag. Ob Geschäftsbrief, Speisekarte oder wissenschaftlicher Artikel – Übersetzungen entstehen häufig innerhalb weniger Sekunden.

Die Entwicklung verlief jedoch keineswegs sprunghaft. Vielmehr handelt es sich um das Ergebnis einer jahrzehntelangen technischen Evolution.

VON WÖRTERBÜCHERN ZU NEURONALEN NETZEN

Bereits in den 1960er- und 1970er-Jahren experimentierten Informatiker mit maschineller Übersetzung. Die damaligen Systeme arbeiteten nach festen grammatischen Regeln. Wörter wurden einzeln nachgeschlagen, Satzstrukturen nach zuvor programmierten Mustern analysiert. Solche Verfahren funktionierten bei einfachen Texten einigermaßen zuverlässig, scheiterten jedoch regelmäßig an Eigennamen, Mehrdeutigkeiten, Redewendungen oder komplexeren Satzstrukturen.



Mit der zunehmenden Digitalisierung entstanden später sogenannte **Translation Memories**. Dabei handelt es sich um Datenbanken bereits übersetzter Texte. Immer wenn ein neuer Satz einem früher übersetzten Satz ähnelt, schlägt das System die vorhandene Übersetzung vor.

Diese Technologie wird bis heute von professionellen Übersetzerinnen und Übersetzern intensiv genutzt. Sie ersetzt den Menschen nicht, sondern unterstützt ihn. Gerade bei Gesetzestexten, technischen Dokumentationen oder EU-Richtlinien sorgt sie für terminologische Einheitlichkeit und spart erhebliche Arbeitszeit.

Den eigentlichen Durchbruch brachten jedoch neuronale Übersetzungssysteme, die auf Verfahren des Deep Learning beruhen. Programme wie DeepL oder ChatGPT analysieren heute nicht mehr einzelne Wörter, sondern ganze Satzzusammenhänge. Dadurch entstehen deutlich flüssigere und natürlichere Übersetzungen als noch vor wenigen Jahren.

DEEPL UND CHATGPT – ZWEI UNTERSCHIEDLICHE ANSÄTZE

Obwohl beide Systeme häufig miteinander verglichen werden, verfolgen sie unterschiedliche Ziele.

DeepL wurde in erster Linie als Übersetzungssystem entwickelt. Das Programm analysiert einen Ausgangstext und erzeugt möglichst schnell eine sprachlich passende Übersetzung. Es arbeitet dabei weitgehend linear: Satz für Satz wird verarbeitet und übertragen.

ChatGPT verfolgt einen grundsätzlich anderen Ansatz. Das System ist kein klassisches Übersetzungsprogramm, sondern ein großes Sprachmodell. Es berechnet auf Grundlage gewaltiger Textmengen die wahrscheinlichste Fortsetzung einer sprachlichen Eingabe. Übersetzungen entstehen somit nicht durch fest programmierte Sprachregeln, sondern durch statistische Wahrscheinlichkeiten, d. h. *stochastisch*.

Gerade deshalb wirkt ChatGPT häufig flexibler. Das System kann Stilvorgaben berücksichtigen, kulturelle Hintergründe erläutern oder alternative Formulierungen anbieten. Es

reagiert auf Nachfragen, erklärt Übersetzungsentscheidungen und passt seine Antworten an den jeweiligen Kontext an.

Diese Fähigkeit führt leicht zu dem Eindruck, die künstliche Intelligenz „verstehe“ Sprache. Tatsächlich ist dies jedoch nicht der Fall, wie ChatGPT es selbst zugibt.

SPRACHKOMPETENZ ODER WAHRSCHEINLICHKEITSRECHNUNG?

Menschen übersetzen auf der Grundlage von Wissen, Erfahrungen und kulturellem Verständnis. Sie erkennen Ironie, politische Anspielungen oder unausgesprochene Bedeutungen oft intuitiv.

Ein KI-System verfügt über kein eigenes Weltwissen im menschlichen Sinne. Es kennt weder persönliche Erfahrungen noch gesellschaftliche Kontexte. Es berechnet ausschließlich, welche sprachliche Folge mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den bisherigen Text passt.

Gerade deshalb entstehen gelegentlich erstaunlich gute Übersetzungen – aber ebenso überraschende Fehler.

Die Stärke der Künstlicher Intelligenz liegt eindeutig in sprachlichen Regelmäßigkeiten. Wiederkehrende Formulierungen, standardisierte Dokumente oder technische Fachtexte lassen sich häufig mit beeindruckender Qualität übertragen.

Schwieriger wird es dort, wo Sprache ihre eigentliche kulturelle Funktion entfaltet.

SPRACHE IST IMMER AUCH KULTUR

Politische Kommunikation besteht selten nur aus sachlichen Informationen. Sie transportiert Emotionen, Ironie, Provokationen und kulturelle Bezüge.

Ein eindrucksvolles Beispiel liefert das italienische Schimpfwort „**vaffanculo**“. Wörtlich lässt sich der Ausdruck in einige Sprachen (aber nicht ins Deutsche!) relativ eindeutig übersetzen. Seine kommunikative Wirkung hängt jedoch vollständig von der jeweiligen Situation ab.

In einer privaten Auseinandersetzung kann dieselbe Formulierung eine andere Bedeutung haben als während einer Parlamentsdebatte oder einer Wahlkampfveranstaltung.

Interessanterweise liefert ChatGPT hierfür mehrere mögliche Übersetzungen – von „Verpiss dich!“ über „Fick dich!“ bis hin zu abgeschwächten Varianten wie „Zum Teufel mit dir!“. Gleichzeitig weist das System darauf hin, dass der Ausdruck insbesondere im politischen Kontext bewusst als populistischer Tabubruch eingesetzt wird und dort weit über eine bloße Beleidigung hinausgeht.

Genau hier zeigt sich eine neue Qualität moderner KI-Systeme. Sie können inzwischen nicht nur Wörter übertragen, sondern auch verschiedene kommunikative Funktionen erläutern.

Dennoch bleibt die eigentliche Entscheidung beim Menschen. Welche Übersetzung in einer konkreten politischen Rede angemessen ist, lässt sich nicht allein durch Wahrscheinlichkeiten bestimmen.

ORTSNAMEN SIND MEHR ALS GEOGRAFIE

Noch deutlicher werden die Grenzen künstlicher Intelligenz bei historischen oder politisch sensiblen Ortsnamen.

Die tschechische Stadt **Liberec** – die bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges deutschsprachig war – trug während der Habsburger Monarchie und später im deutschen Sprachraum den Namen **Reichenberg**. Beide Bezeichnungen existieren bis heute, besitzen jedoch unterschiedliche historische und politische Konnotationen.

Wird der deutsche Satz „*Neulich besuchten wir Reichenberg in Tschechien*“ maschinell übersetzt, entstehen interessante Unterschiede.

DeepL liefert in der tschechischen Übersetzung entweder die deutsche Bezeichnung *Reichenberg* oder erfindet den Namen *Řečín* und erzeugt damit eine sachlich fehlerhafte Übersetzung.

ChatGPT geht einen anderen Weg. Das System erklärt zunächst, dass *Reichenberg* der historische deutsche Name von Liberec ist, und schlägt anschließend sowohl die historische als auch die heute gebräuchliche Variante vor. Die künstliche Intelligenz liefert damit nicht nur eine Übersetzung, sondern zugleich eine kurze kulturhistorische Einordnung.

Auf den ersten Blick wirkt dieses Ergebnis deutlich überzeugender.

Dennoch bleibt auch hier die entscheidende Frage offen: Welche Variante ist in einer bestimmten politischen Situation angemessen?

Wer etwa über Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg, deutsch-tschechische Beziehungen oder historische Minderheiten spricht, wird sich möglicherweise bewusst für den historischen Ortsnamen entscheiden. In einem touristischen Reiseführer wäre dagegen die heutige amtliche Bezeichnung vorzuziehen.

Solche Entscheidungen beruhen letztlich nicht auf Sprache allein, sondern auf historischem Wissen, politischem Fingerspitzengefühl und kommunikativem Kontext.



KI ALS WERKZEUG – NICHT ALS ERSATZ

Die Beispiele zeigen eindrucksvoll, wie leistungsfähig moderne Sprachmodelle inzwischen geworden sind. Sie formulieren flüssig, erkennen Zusammenhänge und liefern häufig bemerkenswert präzise Ergebnisse.

Gleichzeitig offenbaren sie aber auch ihre grundlegenden Grenzen, und genau deshalb bleibt der Mensch vorerst unverzichtbar. Künstliche Intelligenz kann Übersetzerinnen und Übersetzer heute in vielen Bereichen wirkungsvoll unterstützen. Sie nimmt Routinearbeiten ab, beschleunigt Arbeitsprozesse und eröffnet neue Möglichkeiten der internationalen Kommunikation.

Ob sie jedoch eines Tages auch politische Debatten, diplomatische Verhandlungen oder internationale Gipfeltreffen vollständig übernehmen kann, entscheidet sich nicht allein an der Qualität ihrer Übersetzungen. Entscheidend wird sein, ob sie Sprache jemals in ihrer gesamten kulturellen, historischen und zwischenmenschlichen Komplexität erfassen kann.

KANN KÜNSTLICHE INTELLIGENZ DOLMETSCHEN? – DER PRAXISTEST

Während sich KI-basierte Übersetzungssysteme im schriftlichen Bereich inzwischen fest etabliert haben, gilt das Simultandolmetschen nach wie vor als eine der größten Herausforderungen der KI. Der Grund liegt in der grundlegend anderen Arbeitsweise.

Eine schriftliche Übersetzung kann jederzeit überarbeitet werden. Der Übersetzer liest einen Satz erneut, recherchiert einen Fachbegriff oder entscheidet sich nachträglich für eine bessere Formulierung. Beim Simultandolmetschen existiert diese Möglichkeit nicht. Jede Entscheidung muss innerhalb weniger Sekunden getroffen werden – während der Redner bereits weiterspricht.

Genau deshalb galt das Dolmetschen lange Zeit als Domäne des Menschen. Dennoch arbeiten zahlreiche Unternehmen seit einigen Jahren an automatischen Dolmetschsystemen. Die technische Entwicklung verläuft rasant, und immer häufiger wird die Frage gestellt, ob KI professionelle Dolmetscher künftig ersetzen könnte.

WIE FUNKTIONIERT KI-DOLMETSCHEN?

Technisch betrachtet besteht automatisches Dolmetschen aus drei aufeinanderfolgenden Schritten.

Zunächst wird die gesprochene Rede mithilfe einer automatischen Spracherkennung in geschriebenen Text umgewandelt (*Speech-to-Text*). Anschließend erfolgt die maschinelle Übersetzung dieses Textes in die gewünschte Zielsprache (*Text-to-Text*). Abschließend erzeugt ein Sprachsynthesystem aus dem übersetzten Text wieder gesprochene Sprache (*Text-to-Speech*).

Jeder dieser Schritte stellt für sich genommen bereits hohe Anforderungen an die Technik. Zusammengenommen entsteht daraus ein äußerst komplexer Prozess, bei dem sich Fehler



leicht fortpflanzen können. Erkennt das System beispielsweise einen Eigennamen falsch oder kann mit einem fremden Akzent nichts anfangen, wird dieser Fehler automatisch mitübersetzt und anschließend synthetisch ausgesprochen.

Im Gegensatz zu ChatGPT arbeiten diese Systeme linear. Da eine Rede fortlaufend verarbeitet werden muss, bleibt kaum Zeit für umfangreiche Kontextanalysen, wobei die ziel-sprachliche Variante von der Maschine ständig korrigiert wird. Genau darin unterscheiden sie sich grundlegend von großen Sprachmodellen, die bei schriftlichen Texten deutlich mehr Freiheiten besitzen.

DER MENSCH ARBEITET ANDERS

Professionelle Simultandolmetscher übersetzen keine Wörter, sondern Sinnzusammenhänge. Sie hören einem Redner zu, analysieren gleichzeitig dessen Argumentation und formulieren den Inhalt nahezu zeitgleich in einer anderen Sprache.

Dabei greifen sie auf Strategien zurück, die sich technisch bislang kaum nachbilden lassen.

Sie erkennen, welche Informationen für das Verständnis unverzichtbar sind und welche gegebenenfalls gekürzt werden können. Sie ergänzen fehlende Zusammenhänge aus ihrem Weltwissen, korrigieren offensichtliche Versprecher oder unvollständige Sätze und passen ihre Formulierungen flexibel an die jeweilige Kommunikationssituation an.

Nicht selten müssen sie auch spontan entscheiden, wie mit Dialekten, Wortspielen oder kulturellen Anspielungen umzugehen ist. Selbst die richtige Aussprache von Eigennamen gehört zu ihren Aufgaben.

Maschinen besitzen diese strategische Flexibilität bislang nur in sehr begrenztem Umfang.

EIN INTERNATIONALER HÄRTEST

Wie leistungsfähig automatische Dolmetschsysteme tatsächlich sind, wollte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) im Jahr 2025 erstmals systematisch untersuchen (<https://cologuarsi.com/en/who-report-on-artificial-intelligence-interpreting/>).

Die Studie zählt zu den bislang umfangreichsten praktischen Untersuchungen auf diesem Gebiet und stellt einen wichtigen Meilenstein in der Bewertung KI-gestützter Sprachmittlung dar.

Ausgangspunkt war die Frage, ob automatische Simultandolmetschsysteme bereits eine Qualität erreichen, die ihren Einsatz bei internationalen Konferenzen rechtfertigen würde.

Die Anforderungen waren bewusst praxisnah gewählt.

Als Grundlage dienten Originalreden der Weltgesundheitsversammlung aus dem Jahr 2024. Berücksichtigt wurden alle sechs Amtssprachen der Vereinten Nationen: Arabisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Russisch und Spanisch.

Für jede Sprache wurden mehrere Reden ausgewählt, die unterschiedliche Schwierigkeitsgrade aufwiesen. Neben verschiedenen Akzenten enthielten sie Fachterminologie, Zahlen, Eigennamen sowie kulturelle und politische Besonderheiten – genau jene Elemente also, die auch menschliche Dolmetscher im Berufsalltag besonders fordern.

Nach Prüfung verschiedener technischer Lösungen entschied sich die WHO für die Plattform **Wordly**, da sie als eines der wenigen Systeme eine vollständige KI-basierte Dolmetschekette anbot. Ein anderer Anbieter, KUDO, nahm an der Untersuchung nicht teil.

STRENGE BEWERTUNGSKRITERIEN

Die Bewertung erfolgte durch Expertinnen und Experten der WHO sowie der Universität Genf. Beurteilt wurden nicht nur die sprachliche Richtigkeit, sondern vor allem drei zentrale Aspekte:

- die inhaltliche Genauigkeit,
- der sprachliche Ausdruck sowie
- die Qualität des Vortrags.

Grundlage bildeten sowohl die erzeugten Audioaufnahmen als auch die automatisch erstellten Transkripte. Dadurch ließ sich jeder Fehler detailliert nachvollziehen und bewerten.

Das Ziel bestand nicht darin, einzelne spektakuläre Fehlübersetzungen zu dokumentieren, sondern die tatsächliche Alltagstauglichkeit der Systeme realistisch einzuschätzen.

ERNÜCHTERNDE ERGEBNISSE

Die Resultate fielen deutlich schlechter aus, als viele Beobachter erwartet hatten.

Die Bewertungen lagen zwischen lediglich fünf und 83 Prozent. Von insgesamt 90 untersuchten Dolmetschleistungen erreichte nur eine einzige eine Bewertung, die als bestanden gelten konnte.

Besonders bemerkenswert war ein weiteres Ergebnis: Keine einzige Dolmetschung blieb frei von sogenannten Reputationsrisiken. Je nach Rede identifizierten die Gutachter zwischen einem und neun Fehlern, die das Ansehen von Personen, Institutionen oder Staaten hätten beeinträchtigen können.

Selbst scheinbar einfache Situationen erwiesen sich als problematisch. So kam es vor, dass das System englische Originalbeiträge fehlerhaft ins Englische „zurückdolmetschte“ und dabei die Aussagen des Sitzungsleiters, der Englisch mit fremdem Akzent sprach, verfälschte.

Die durchschnittliche Gesamtbewertung betrug lediglich 46 Prozent.

Am besten schnitt Englisch als Zielsprache mit durchschnittlich 51 Prozent ab, während chinesische Übersetzungen mit rund 40 Prozent den niedrigsten Wert erreichten. Auch die Ausgangssprache beeinflusste die Qualität erheblich. Reden auf Englisch wurden deutlich zuverlässiger verarbeitet als französische Originalbeiträge.

Die Untersuchung machte damit deutlich, dass moderne KI-Systeme zwar beeindruckende technische Leistungen erbringen, für den Einsatz in politisch sensiblen oder diplomatischen Kontexten jedoch noch erhebliche Defizite aufweisen.

WENN SEKUNDEN ENTSCHEIDEND SIND

Neben den eigentlichen Übersetzungsfehlern zeigte die Studie ein weiteres grundlegendes Problem.

Automatische Dolmetschsysteme benötigen Zeit.

Da zunächst Sprache erkannt, anschließend übersetzt und schließlich wieder synthetisch gesprochen werden muss, entsteht zwangsläufig eine Verzögerung. Im WHO-Experiment betrug sie teilweise mehr als dreißig Sekunden.

Für internationale Konferenzen stellt dies ein erhebliches Hindernis dar.



Professionelle Simultandolmetscher beginnen dagegen häufig bereits nach wenigen Sekunden mit ihrer Übertragung. Sie analysieren den Satz während des Zuhörens und formulieren ihn nahezu gleichzeitig in der Zielsprache. Diese Fähigkeit ermöglicht einen natürlichen Gesprächsverlauf, spontane Reaktionen und unmittelbare Diskussionen.

Eine Verzögerung von einer halben Minute verändert dagegen den gesamten Rhythmus einer Debatte. Teilnehmer reagieren auf Aussagen, die andere Anwesende längst gehört haben, während die eigentliche Diskussion bereits weitergegangen ist.

Die technische Leistungsfähigkeit künstlicher Intelligenz ist damit zwar beeindruckend. Das WHO-Experiment zeigt jedoch ebenso deutlich, dass zwischen einer guten maschinellen Übersetzung und einer professionellen Simultandolmetschung nach wie vor ein erheblicher Unterschied besteht.

WENN MASCHINEN POLITIK MISSVERSTEHEN – DIE GRENZEN KÜNSTLICHER INTELLIGENZ

Übersetzungsfehler gehören zum Berufsalltag. Auch erfahrene Dolmetscher versprechen sich gelegentlich, überhören einen Namen oder entscheiden sich unter Zeitdruck für eine unglückliche Formulierung. Solche Fehler sind unvermeidbar und werden in der Regel sofort korrigiert.

Die Fehler künstlicher Intelligenz unterscheiden sich jedoch in einem wesentlichen Punkt: Sie entstehen nicht durch Konzentrationsmängel oder Ermüdung, sondern durch die Art und Weise, wie die Systeme Sprache verarbeiten.

KI erkennt Muster. Sie berechnet Wahrscheinlichkeiten. Was sie nicht besitzt, ist ein Verständnis für politische Zusammenhänge, historische Erfahrungen oder gesellschaftliche Sensibilitäten. Genau deshalb können scheinbar kleine Übersetzungsfehler weitreichende Folgen haben.

Das WHO-Experiment liefert hierfür zahlreiche eindrucksvolle Beispiele.

WENN AUS BRUNEI PLÖTZLICH EIN MENSCH WIRD

Eigennamen gehören zu den größten Herausforderungen jeder automatischen Sprachverarbeitung. Während Menschen einen unbekannten Namen meist als solchen erkennen, versucht ein KI-System häufig, ihn bekannten sprachlichen Mustern zuzuordnen.

So wurde der Staatsname **Brunei Darussalam** in einer Dolmetschung als „**the brunette Russell**“ wiedergegeben – also als scheinbar englischer Personennamen (ob Frau oder Mann, bleibe dahingestellt). Aus einem souveränen Staat wurde innerhalb weniger Sekunden eine nicht existierende Person.

Auch andere geografische Bezeichnungen bereiteten erhebliche Schwierigkeiten. **Haiti** erschien plötzlich als „**Heidy**“, während **Griechenland** an einer Stelle zu „**Chris**“ wurde.

Für Zuhörer mögen solche Fehler zunächst amüsant wirken. In internationalen Organisa-

tionen können sie jedoch erhebliche Missverständnisse hervorrufen. Wer den eigentlichen Kontext nicht kennt, erhält unter Umständen völlig falsche Informationen über beteiligte Staaten oder Gesprächspartner.

NAMEN SIND TEIL DER IDENTITÄT

Namen transportieren Identität, Herkunft und kulturelle Zugehörigkeit. Ihre falsche Aussprache oder fehlerhafte Übersetzung wird deshalb häufig nicht nur als sprachlicher Fehler wahrgenommen, sondern als mangelnder Respekt gegenüber der betreffenden Person.

Im WHO-Test wurde beispielsweise der Name von **Dr. Matshidiso Moeti**, der langjährigen Regionaldirektorin der WHO für Afrika, nicht nur falsch wiedergegeben, das System interpretierte sie zusätzlich als männliche Person und verwendete entsprechende Attribute.

Ein solcher Fehler ist weit mehr als eine grammatische Ungenauigkeit. Er verändert die Identität einer realen Person und kann insbesondere im internationalen diplomatischen Umfeld als unangemessen oder diskriminierend empfunden werden.

Gerade zwischen sogenannten Genussprachen – wie Deutsch, Französisch oder Spanisch – und Sprachen ohne grammatisches Geschlecht – wie z. B. Ungarisch, Finnisch oder Türkisch – treten solche Probleme immer wieder auf. Menschen können fehlende Informationen aus ihrem Weltwissen ergänzen; KI-Systeme greifen dagegen häufig auf statistische Wahrscheinlichkeiten zurück.

WENN WELTWISSEN FEHLT

Noch deutlicher werden die Grenzen der KI dort, wo Begriffe nicht isoliert, sondern im sachlichen Zusammenhang verstanden werden müssen.

Im WHO-Experiment wurde beispielsweise über die Übertragung von Polioviren gesprochen. Das automatische System interpretierte den Begriff jedoch als „**Transport**“. An anderer Stelle wurde **Hepatitis** durch **Ebola** ersetzt – zwei völlig unterschiedliche Erkrankungen mit jeweils eigenen medizinischen und politischen Implikationen.

Ein weiteres Beispiel verdeutlicht die Problematik besonders anschaulich. Der Ausdruck „**stratified health system**“, also ein nach verschiedenen Ebenen gegliedertes Gesundheitssystem, wurde als „**airplane health**“ wiedergegeben – als ginge es um die Gesundheit von Flugzeugen.

Solche Übersetzungen wirken zunächst kurios. Tatsächlich zeigen sie jedoch ein grundlegendes Defizit: Die Systeme erkennen zwar sprachliche Muster, verstehen jedoch nicht, worüber gesprochen wird.

Ein menschlicher Dolmetscher würde spätestens aufgrund des medizinischen Kontextes erkennen, dass eine solche Interpretation unmöglich sein kann. Der Maschine fehlt diese Form der Plausibilitätskontrolle.

POLITISCHE BEGRIFFE ALS BESONDERE HERAUSFORDERUNG

Besonders kritisch werden Fehler, wenn sie politische oder historische Begriffe betreffen.

Im WHO-Bericht finden sich mehrere Beispiele, bei denen Organisationen oder politische Akteure falsch wiedergegeben wurden. Solche Verwechslungen können den Inhalt einer Rede vollständig verändern und unter Umständen sogar diplomatische Spannungen hervorrufen.

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel betrifft den Ausdruck „**Joy Bangla**“. Dabei handelt es sich um einen historischen Slogan der Unabhängigkeitsbewegung Bangladeschs und bis heute um einen politisch und emotional hoch aufgeladenen Begriff.

Das automatische System interpretierte den Ausdruck jedoch als weiblichen Personennamen.

Für Zuhörer ohne Vorkenntnisse ging damit der gesamte politische Gehalt der Aussage verloren. Aus einem nationalen Identitätssymbol wurde eine fiktive Person.

Gerade solche Beispiele verdeutlichen, dass Sprache niemals nur aus einzelnen Wörtern besteht. Politische Begriffe transportieren historische Erfahrungen, kollektive Erinnerungen und kulturelle Bedeutungen, die sich nicht allein aus statistischen Wahrscheinlichkeiten erschließen lassen.

FEHLER MIT DIPLOMATISCHEM POTENZIAL

Im diplomatischen Alltag kann bereits eine kleine sprachliche Ungenauigkeit erhebliche Konsequenzen haben.

Werden Staaten verwechselt (Paradebeispiel Slowenien – Slowakei), Personen falsch identifiziert oder politische Begriffe missverstanden, betrifft dies nicht nur die sprachliche Qualität einer Übersetzung. Es kann das Vertrauen zwischen Gesprächspartnern beeinträchtigen, Missverständnisse erzeugen oder sogar internationale Irritationen auslösen.

Professionelle Dolmetscher sind sich dieser Verantwortung bewusst. Sie entscheiden im Zweifelsfall lieber für eine vorsichtige Umschreibung, fragen gegebenenfalls nach oder korrigieren sich unmittelbar selbst.



Dolmetschen für Farao Haremhab 1330 v. Chr.

Di KI kennt solche Strategien bislang nicht. Sie produziert mit großer sprachlicher Sicherheit Antworten – unabhängig davon, ob diese tatsächlich zutreffen oder nicht. Gerade diese scheinbare Selbstverständlichkeit macht ihre Fehler besonders problematisch. Denn flüssig formulierte Aussagen wirken überzeugend, selbst wenn ihr Inhalt falsch ist.

ZWISCHEN TECHNISCHER BRILLANZ UND MENSCHLICHEM URTEILSVERMÖGEN

Die Beispiele des WHO-Experiments zeigen eindrucksvoll, wie weit die Entwicklung automatischer Dolmetschsysteme bereits fortgeschritten ist. Gleichzeitig machen sie deutlich, dass sprachliche Kompetenz weit über Grammatik und Wortschatz hinausgeht.

Dolmetschen bedeutet nicht nur, Wörter zu übertragen. Es bedeutet, Absichten zu erkennen, kulturelle Hintergründe einzubeziehen und politische Sensibilitäten zu berücksichtigen. Es verlangt Weltwissen, Erfahrung und Urteilsvermögen – Fähigkeiten, die sich bislang nur begrenzt automatisieren lassen.

Gerade deshalb wird die Zukunft des Dolmetschens vermutlich nicht in einem vollständigen Ersatz des Menschen liegen. Wahrscheinlicher ist eine Form der Zusammenarbeit, bei der künstliche Intelligenz Routineaufgaben übernimmt, während die letztendliche Verantwortung weiterhin beim Menschen bleibt.

ZWISCHEN TECHNOLOGISCHEM FORTSCHRITT UND SPRACHLICHER VIELFALT – EIN AUSBLICK

Die Entwicklung der künstlichen Intelligenz verläuft mit einer Geschwindigkeit, die noch vor wenigen Jahren kaum vorstellbar gewesen wäre. Übersetzungssysteme liefern heute Ergebnisse, die in vielen Alltagssituationen vollkommen ausreichend sind. Auch im professionellen Umfeld unterstützen sie Übersetzerinnen und Übersetzer bereits bei zahlreichen Routineaufgaben. Terminologiarbeit, Recherche oder erste Rohübersetzungen lassen sich deutlich schneller erledigen als noch vor wenigen Jahren.



Dolmetschen für die EU 2026

Es wäre daher wenig realistisch, die Bedeutung dieser Entwicklung zu unterschätzen. Künstliche Intelligenz wird die Arbeit von Sprachmittlern dauerhaft verändern – ebenso wie sie viele andere Berufe verändert.

Gleichzeitig zeigen die Beispiele aus der Europäischen Union und die Ergebnisse des WHO-Experiments, dass zwischen einer sprachlich korrekten Übersetzung und erfolgreicher internationaler Kommunikation ein erheblicher Unterschied besteht.

Wie wir bereits gesehen haben, ist Sprache weit mehr als ein System aus Grammatik und Wortschatz. Die Europäische Union ist hierfür ein besonders anschauliches Beispiel.

Ihr Mehrsprachigkeitsprinzip wird häufig unter dem Gesichtspunkt der Kosten diskutiert. Tatsächlich handelt es sich jedoch um weit mehr als eine organisatorische Besonderheit. Es ist Ausdruck eines demokratischen Selbstverständnisses, das allen Mitgliedstaaten und ihren Bürgerinnen und Bürgern dieselbe sprachliche Wertschätzung entgegenbringt. Mehrsprachigkeit schafft nicht nur Verständigung, sondern auch Vertrauen und Teilhabe.

Gerade deshalb wird die Rolle professioneller Übersetzerinnen und Dolmetscher auch künftig weit über das eigentliche Übertragen von Wörtern hinausgehen. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass KI als Konkurrenz verstanden werden muss. Wahrscheinlicher ist eine Entwicklung hin zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Mensch und Maschine. KI wird Routineprozesse beschleunigen, Terminologie verwalten, Dokumente vorbereiten und bei standardisierten Kommunikationssituationen wertvolle Unterstützung leisten. Der Mensch bleibt dort unverzichtbar, wo Sprache ihre eigentliche gesellschaftliche Funktion erfüllt: im politischen Dialog, in der Diplomatie, vor Gericht oder überall dort, wo Nuancen über Verständnis oder Missverständnis entscheiden.

Vielleicht besteht die wichtigste Erkenntnis der gegenwärtigen Entwicklung gerade darin, dass die Leistungsfähigkeit künstlicher Intelligenz den Wert menschlicher Sprachkompetenz deutlicher sichtbar macht. Je besser Maschinen Standardaufgaben bewältigen, desto stärker rücken jene Fähigkeiten in den Vordergrund, die sich bislang nicht automatisieren lassen: Urteilsvermögen, Empathie, kulturelles Wissen und kommunikative Verantwortung.

Europa zeigt seit Jahrzehnten, dass sprachliche Vielfalt kein Hindernis für Zusammenarbeit ist, sondern ihre Voraussetzung. Künstliche Intelligenz wird diese Vielfalt künftig unterstützen können. Ersetzen wird sie sie jedoch nicht. Denn am Ende geht es nicht allein darum, dass Worte verstanden werden – sondern darum, dass Menschen einander verstehen.

Mag. MARGOT WIESER, MA

Direktorin/igazgató

Österreichische Schule Budapest : Budapesti Osztrák Iskola

Die Österreichische Schule Budapest: Ein Ort gelebter Mehrsprachigkeit

„In der Schule war es normal, dass jeder vier Sprachen spricht, doch an der Universität fällt mir im Vergleich zu meinen Studienkolleg:innen erst auf, wie besonders das ist. Auch durch die Geschichten anderer merke ich immer wieder, wie speziell die Zeit an der ÖSB war.“

So beschreibt eine Absolventin des Jahrgangs 2024, sie studiert nun in Österreich, wie der Abschluss an der Österreichischen Schule Budapest ihren weiteren Lebensweg beeinflusst hat.

„Ich habe der Schule eigentlich meine komplette berufliche Karriere zu verdanken. Aufgrund der hier erworbenen Sprachkompetenz standen mir alle Türen sowohl in Ungarn als auch im deutschsprachigen Raum offen.“

Dieses Statement stammt von einer Absolventin des ersten Maturajahrgangs der ÖSB im Jahre 1995.

Zu unserem 35jährigen Jubiläum haben wir Absolvent:innen sowie Schüler:innen über ihre Zeit an der Österreichischen Schule Budapest befragt. Die kurzen Texte erscheinen mit vollem Namen in unserer Festschrift und werden auch bald online auf unserer Website zugänglich sein. Eine Darstellung einer Schülerin möchte ich noch anführen.

Mira aus der 1. Klasse sieht die ÖSB so:

„Die Österreichische Schule Budapest ist ein ganz besonderes Gymnasium, denn wir Schülerinnen und Schüler haben die Möglichkeit, nach dem österreichischen Schulsystem zu lernen – und das mitten in der ungarischen Hauptstadt. Die Schule legt großen Wert auf Fremdsprachen, was heutzutage unverzichtbar ist. Auch ich halte dies für äußerst wichtig, denn nur so können wir uns später als Erwachsene in einem internationalen Umfeld gut zurechtfinden. Dem Model United Nations-Club bin ich deshalb beigetreten, weil ich dadurch nicht nur meine Sprachkenntnisse verbessern kann, sondern auch das öffentliche Sprechen und Argumentieren lerne. Außerdem werden die naturwissenschaftlichen Fächer in diesem naturwissenschaftlich ausgerichteten Gymnasium auf hohem Niveau unterrichtet.“

Für mich bedeutet es sehr viel, dass ich hier eine unterstützende und offene Gemeinschaft gefunden habe und dass grundlegende menschliche Werte wie Empathie und Respekt gegenüber verschiedenen Kulturen im Schulalltag eine wichtige Rolle spielen.“

Die Österreichische Schule Budapest (ÖSB) wurde im Jahre 1990 gegründet und ist ein Oberstufenrealgymnasium für die 9. bis 12. Schulstufe. Als österreichische Auslandsschule verbindet sie die Bildungsstandards Österreichs mit einem internationalen Umfeld in Ungarn. Der Unterricht orientiert sich am österreichischen Lehrplan und schließt mit der österreichischen Reifeprüfung ab.

Derzeit besuchen rund 230 Schüler:innen unsere Schule. Neben einer fundierten Allgemeinbildung legen wir besonderen Wert auf Mehrsprachigkeit, individuelle Förderung und eine enge persönliche Begleitung. Unterrichtssprachen sind Deutsch und Ungarisch. Zusätzlich lernen unsere Schüler:innen Englisch sowie weitere Fremdsprachen wie Französisch, Spanisch, Russisch und Italienisch.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt im naturwissenschaftlichen Bereich, ergänzt durch vertiefende Angebote wie Mathematik-Olympiade, physikalische, chemische und biologische Übungen sowie Darstellende Geometrie. Darüber hinaus bereichern zahlreiche Zusatzaktivitäten – etwa der Jugend debattiert-Club, der Gartenclub, der Theaterclub sowie der Model United Nations-Club – unser Schulleben.

DEUTSCHE SPRACHE

- Vorbereitungsklasse mit 20 Wochenstunden Deutsch. In allen Grundkompetenzen (Sprechen, Hören, Lesen, Schreiben) sollen die Schüler:innen am Ende der Vorbereitungsklasse das Sprachniveau B1 erreicht haben und somit fit für die deutschsprachige Oberstufe sein.
- Unterrichtssprache in allen Fächern ist Deutsch, überwiegend von Muttersprachlern aus Österreich unterrichtet
- Fortlaufend praktische Anwendung der Sprachkenntnisse durch: Teilnahme an Wettbewerben (wie zum Beispiel Redewettbewerb in Wien, Jugend debattiert in Europa), Theaterclub, bereits in der Vorbereitungsklasse wird Theater gespielt und aufgeführt
- Landessieg bei Jugend debattiert in Ungarn:



eine Schülerin der ÖSB gewinnt den Wettbewerb und wird Ungarn beim Wettbewerb Jugend debattiert in Europa, der im September 2026 in Berlin stattfinden wird, vertreten.

LAND UND KULTUR / ÖSTERREICH

- Projektwochen und Schikurse in Österreich
- Deutschsprachige Literatur hautnah erleben: Lesungen und kreative Schreibworkshops mit österreichischen Autor:innen in der Schule
- Theaterbesuche in Wien
- Enge Zusammenarbeit mit der Österreichischen Botschaft und dem Österreichischen Kulturforum
- Stipendienmöglichkeiten für das Theresianum in Wien

UNGARISCHE KULTUR / KULTURELLE VERANKERUNG

- Ungarische Grammatik, ungarische Literatur und Geschichte werden nach den ungarischen Lehrplänen unterrichtet. Es besteht die Möglichkeit, die ungarische Zentralmatura in diesen Fächern abzulegen.
- Ungarische Traditionen sind uns wichtig: wir feiern Ballagás und verbinden Szalagavató mit unserem Maturaball
- Zahlreiche Literatur- und Geschichteprojekte, Rezitationswettbewerbe
- Regelmäßige Theater- und Museumsbesuche
- Ungarische Schriftsteller und Künstler zu Gast in der Schule
- Mehrsprachige Schülerzeitung *Óperencia* als Träger der Sprache und Kultur

WEITERE SPRACHEN / GELEBTE MEHRSPRACHIGKEIT

- Englisch: Sprache der Kommunikation (auf sehr hohem Niveau) im Model United Nations-Club, Teilnahme an internationalen MUN-Konferenzen, Theaterbesuche und Vorträge in englischer Sprache
- Italienisch und Russisch als Freigegenstand (also insgesamt: Deutsch, Ungarisch, Englisch, Spanisch, Französisch, Russisch, Italienisch)
- Tag der Sprachen: Darstellung der sprachlichen Vielfalt der Schule
- Viele Sprachen zu lernen ist für die Schüler:innen normal.
- Abschließende Arbeiten (Österreichische Reifeprüfung) werden auf Deutsch, Englisch, Ungarisch, Russisch geschrieben und können auch auf Spanisch oder Französisch geschrieben werden.

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Website:

www.osbp.hu

Wir laden Sie herzlich zu unserem Tag der offenen Tür am **7. November 2026** ein!



Eine verschworene Gesellschaft: Die Alumni der TH Karl-Marx-Stadt

Die Technische Hochschule Karl-Marx-Stadt war bei weitem nicht die Bildungsstätte in der DDR, wo die meisten Stipendiaten aus Ungarn studierten. In Dresden, an der TU und der HfV, gab es viel mehr ungarische Studierende: je Matrikel wenigstens 20-25. An der TH der benachbarten Karl-Marx-Stadt betrug die Zahl der Ungarn und Ungarinnen im Schnitt 6 pro Matrikel. Also eher Mittelstand.

Und trotzdem: Die ungarischen Absolventen dieser Bildungseinrichtung treffen sich jedes Jahr wenigstens einmal – und das seit 1977. Also wird unser diesjähriges



Treffen, anlässlich des Oktoberfestes des Vereins Ungarischer Akademiker aus der DDR e.V., das fünfzigste sein! Wenn das kein Grund zur Feier ist?

Immer wieder stellt sich die Frage seitens Außenstehender: Was ist das Geheimnis dieser Kohesion, dieser Bindekraft, welche die Alumni aus Karl-Marx-Stadt Jahr für Jahr zusammenführt? Ich würde zwei Faktoren nennen.

Erstens waren die Jahre an der TH eine feste Grundlage für langjährige Freundschaften unter uns. Gemeinsame Erlebnisse, Vorbereitungen auf Prüfungen, Heimfahrten mit dem Zug (ob Hungaria, oder Meridian, Balt Orient, Pannonia), Fußballspiele um den ISK-Pokal schmiedeten uns verlässlich zusammen. Und so entstand nach der Exmatrikulation der Matrikel 1973 bald der Wunsch nach einem Treffen der ungarischen Alumni in Budapest.

Der zweite Faktor: Es kommt auf eine oder zwei Personen an, die sich die Mühe geben, die Koordinaten (Anschrift, Telefonnummer) möglichst vieler Alumni zu registrieren, diese Stipendiaten anzurufen (anzuschreiben), einen Termin zu vereinbaren und den Ort (Gaststätte) des Treffens zu bestimmen. Diese Aufgabe übernahm in

den ersten Jahrzehnten Tibi Bacsinszky. Er war es, der 1977 eine komplette Liste der Absolventen der TH (Name, Fachrichtung, Heimatadresse, Telefonnummer) erstellte und jedem zuschickte. Mit der Zeit wurde diese Liste um die Absolventen späterer Matrikel erweitert. Auch nahm er die Aufgabe auf sich, jedes Jahr den Ort (eine Gaststätte) für unser Treffen zu reservieren. In den letzten 20 Jahren habe ich dann diese Aufgabe von Tibi übernommen. Seit 2007 finden unsere Treffen im Bratwursthäusle in der Budapester Gyorskocsi utca, hinter der Markthalle am Batthyány Platz, statt.

Die Zeit vergeht nicht spurlos an uns vorüber. In den letzten zehn Jahren haben wir bereits drei Freunde aus der Studienzeit verloren. Wohl deshalb entstand der Wunsch, uns nicht nur einmal im Jahr wiederzusehen. Seit 2024 findet nun auch ein Sommertreffen am Balaton, am Wochenendgrundstück dieses oder jenes Freundes, statt. Im August 2026 wird uns Gyuri Viskzei in Akarattya bewirten.

László Dorogman



Chemnitzzi arany diplomák

ATUC (Technische Universität Chemnitz) idén is megrendezte – sorrendben immár 13. alkalommal – a szokásos Alumnitreffent, amelynek egyik fénypontja a 25, 50 és 60 évvel ezelőtt végzett egykori diákoknak járó ezüst, arany és gyémánt diplomák átadása volt. A májusi eseményre idén is népes magyar társaság utazott ki az egykori „szász Manchesterbe”. A 11 fő közül hárman a vonatozást választották – ha már nosztalgia, legyen teljes!

Szombaton délben előbb Michael Schmischke, a TUC baráti társaság elnöke üdvözölte a Reichenhainer Strassei campus egyik nagy Hörsaaljában egybegyűlt vendégeket, miután az egyetemi Big Band tagjaiból alakult héttagú combo Ellington, Velázquez és Sonny Rollins örökzöldekkel szórakoztatta a közönséget. Ezután lépett a pulthoz Prof. Dr. Gerd Strohmeier rektor. Tízperces beszédében kiemelte, hogy az idei Alumnitreffent egybeesik az intézmény (az egykori Gewerbeschule) alapításának 190. évfordulójával. Mint büszkén hozzátette, az országos trendre rációlv a chemnitzzi műszaki egyetem diákjainak létszáma folyamatosan emelkedik: az utóbbi négy év alatt 25%-kal nőtt. Ezt részben új képzési szakirányok (például hidrogénteknika) be-



Verleihung des Goldenen Diploms an Tibor Bacsinszky durch den Rektor der TU Chemnitz

vezetésének, részben annak a pártatlan rangsornak tulajdonította a rektor, amelynek tanúsága szerint a TUC rendre az öt legjobb németországi egyetem között szerepel.

Ezt követően került sor a jubileumi oklevelek átadására. Ezüst diplomát tízen, arany diplomát 40-en (köztük Bacsinszky Tibi és Verseci Laci) kaptak a rektortól. Ők vették át az utazást különböző okból nem vállaló Barna Judit, Bacsinszky Karin és Király Miklós oklevelét is. Gyémánt oklevéllel egyetlen Altstudentet tüntetett ki Strohmeier.



Verleihung des Goldenen Diploms an László Verseci durch den Rektor der TU Chemnitz

Az ünnepi aktus után egy kis belvárosi séta plusz Bratwurst meg sör következett, mintegy bemelegítés gyanánt a vacsorához. Erre a családi jellegű Gasthaus zur Miene nevű vendéglőben kerítettünk sort, ahol az általános lelkesedéssel fogadott Soljanka után különböző echt deutsche Gerichtekeket prezentált a kedves személyzet (anya és lánya). Csalódást csupán az okozott, hogy diákkorunk kedvelt fogása, a Bauernfrühstück nem szerepelt az amúgy gazdag étlapon. Viszont kárpótlásul megkóstolhattuk a ház specialitását, a Mienen-Tropfen nevű Kräuterlikört.

Még a campuson lezajlott Feierstunde után összeálltak a külföldi Altstudentek egy csoportképre a rektorral, aki ezután elárulta a magyaroknak, hogy hamarosan Budapestre utazik (Dienstreise). Az utazás célja, hogy részt vegyen az Európai Bizottság által szervezett közlekedési és szállítási konferencián (TRA). Kedves kolleganője, Stephanie Höber pedig pár nappal később e-mailben értesített minket arról, hogy Strohmeier úr május 19-én délután szívesen látja a magyar diákokat Kaffee und Kuchen fogyasztásra a budai Csészényi kávézóban.

A meghívásnak végül heten tettünk eleget. A bő másfél óra alatt szívélyes beszélgetésen elevenítettük föl diákéveink emlékezetes epizódjait, a DDR-lét hétköznapijait. Szóba került az ösztöndíjunk is, amelyet különféle alkalmi munkákkal igyekeztünk feljavítani. A legjövődmezőbb elfoglaltság a tolmácsolás volt az Ascota cég oelsnitz-i oktatási központjában. Mivel ez egésznapos távollétet jelentett az egyetemi óraktól, a TH illetékeseinek egy idő után feltűnt egyes magyar diákok sorozatos távolléte előadásoktól és szemináriumoktól. Stasira hajazó módszerrel rákérdeztek a tolmácsolást szervező Intertextnél, kik fordulnak meg leggyakrabban Oelsnitzben. A cég Seida Péterhez (ő osztotta be a tanfolyamokra a tolmácsokat) fordult, aki viszont roppant talpraesett módon válaszolt. Egyedül Váradi Jóska nevét adta meg – azét a diákét, aki már éppen megvédte diplomamunkáját a VT tanszéken, így támadhatatlan volt.

Látható megrökönyödéssel hallotta a rektor, hogyan szankcionálták a TH kolégiumában az „osztályellenség” tv-adásának a diákszobákban történő vételét. Az viszont kellemes benyomást tett rá, hogy a menzán 80 pfennigért lehetett ebédet fogyasztani. Diákéveink sörárai is elégedett mosolyt csaltak Strohmeier úr arcára. Viszonzásul elmesélte nekünk, hogyan került született Niederbayer létére a chemnitzi egyetemre, ahol 2016-ban annak rektorává választották. Asztalbontáskor egyikünknek átnyújtott egy, a chemnitzi egyetem logójával díszített bögrét. Azzal búcsúztunk tőle, hogy Auf Wiedersehen im April beim Alumnitreffen der TUC 2027!

Dorogman László

Treffen mit dem Rektor der TU Chemnitz in Budapest

Nach der Feierstunde mit Überreichung der Goldenen Diplome am 9. Mai schoß der Fotograf der TU ein Gruppenbild aller ausländischen Alumni, mit dem Rektor in der Mitte. Danach eröffnete der Rektor den Ungarn, dass er demnächst eine Dienstreise nach Budapest unternehmen würde. Seine nette Mitarbeiterin, Stephanie Höber, schickte uns wenige Tage später eine e-mail. Darin hieß es, Herr Strohmeier würde uns alle gern zu Kaffee und Kuchen am 19. Mai in ein Café in Budapest einladen.

Der Einladung ins Café Csészényi leisteten schließlich sieben Alumni Folge. Während rund 90 Minuten erzählten wir ausgiebig über besondere Erlebnisse unserer Studienzeit und den Alltag in der DDR. Auch sprachen wir über unser Stipendium, das wir mit diversen Nebenjobs aufzubessern trachteten. Am ergiebigsten dabei war das Dolmetschen bei Lehrgängen im Schulungszentrum Oelsnitz des VEB Buchungsmaschinenwerks Karl-Marx-Stadt. Da diese Beschäftigung mit ganztägiger Abwesenheit von Vorlesungen und Seminaren einherging, fiel den zuständigen Behörden der TH dieser Umstand bald auf. Also fragten sie mit Stasi-ähnlichen Methoden bei der Firma Intertext nach – diese war zuständig für den Job in Oelsnitz -, welche Ungarn am häufigsten im Schulungszentrum auftauchten. Intertext wandte sich an Péter Seida (er verteilte die Lehrgänge unter uns), der die Anfrage äußerst schlagfertig beantwortete. Er nannte lediglich Jóska Váradi als Dolmetscher – und dieser hatte soeben seine Diplomaufgabe an der Sektion VT verteidigt, war also unangreifbar.

Sichtlich verblüfft hörte Herr Strohmeier, mit welchen Methoden im Internat der TH der Empfang von Fernsehsendungen des „Klassenfeindes“ (ARD und ZDF) auf den Zimmern der Studenten sanktioniert wurde. Dafür war er angenehm beeindruckt davon, dass man in den 1970er Jahren für 80 Pfennig eine Mahlzeit an der Mensa haben konnte. Auch die Bierpreise unserer Studienzeit ließen ihn zufrieden schmunzeln. Als Erwiderung erzählte er uns, wie er als gebürtiger Niederbayer nach Chemnitz gekommen war, wo er 2016 zum Rektor der Technischen Universität gewählt wurde. Beim Abschied überreichte er jedem Altstudent eine mit dem Logo der TU geschmückte Tasse. Wir verabschiedeten uns vom Rektor mit dem Spruch: Auf Wiedersehen beim Alumnitreffen der TUC im April 2027!

László Dorogman

Alumni der TH Karl-Marx-Stadt stellen sich vor

GÉZA LÁNG (MATRIKEL 1968)

Im November 1972 übernahm ich meine Diplomurkunde und eine Anstellung im – vom Ministerium mir als Arbeitsplatz zugewiesenen – größten Kunststoffwerk Ungarns Hungária Vegyiművek (HMV) in dessen Zentralwerk Budapest-Nagytétény.

Im April 1974 folgte meine Versetzung in die damals Hauptabteilung Investitionen genannte Organisationseinheit (heute würde man wohl „Projektmanagement“ dazu sagen) mit der Aufgabe, eine komplett neue Werksabteilung (bestehend ausschließlich aus DDR-Maschinen – aufgrund der damaligen Handelsbilanz zwischen Ungarn und der DDR) mitzugestalten.

Im Februar 1977 Entsendung für drei Jahre in die DDR (VEB Orbitaplast Gölzau – heute Sachsen-Anhalt) mit dem Auftrag, neben meiner Tätigkeit in der Forschung auch die im Werk tätigen ca. 30 ungarischen Werkvertragsarbeiter zu betreuen, ihnen bei sprachlichen, behördlichen Angelegenheiten behilflich zu sein.

1980-85 Rückkehr zu HMV, Übernahme des wohlklingenden Postens „Leiter für Perspektivplanung“ (ebenfalls im Rahmen der Investitionen, jedoch gezielt auf die Ermittlung der langfristigen finanziellen Auswirkungen).

1985-87 Wechsel zu einer in Wien ansässigen Handels- und Vertretungsfirma „Austro-Montan“, die sich neben der Vertretung einiger westdeutscher Maschinenbauunternehmen in der Hauptsache mit dem Vertrieb sog. COCOM-Waren (ältere Leser von uns wissen, worum es sich handelt) beschäftigte. Rege Reisetätigkeit nach Polen und Rumänien, beides nicht gerade Vergnügungsfahrten...

1987: Relativ kurze „Gastrolle“ bei einer – mit dem damaligen Wortgebrauch – Genossenschaft für die Fabrikation von erster Linie Papierschachteln und Wellpappe-Produkten – das war nicht ganz mein Metier...

Seit Mitte 1988 Wechsel in die Selbständigkeit. In Anbetracht dessen, dass ich neben der Arbeit als Ingenieur schon immer – in beiden Ländern – Übersetzungs- und Dolmetscheraufgaben übernahm und es in dieser Vorwendezeit eine wirklich überraschende Nachfrage nach diesen gab, beschlossen wir, vorübergehend mal diesen Weg zu probieren. Aus vorübergehend sind mittlerweile mehr als 35 Jahre geworden, aber COVID und der Vormarsch der englischen Sprache, jetzt die Übersetzungsprogramme gruben uns das Wasser allmählich ab. Nunmehr kann ich mich als einen richtigen Rentner bezeichnen.



*Gruppenbild nach erfolgreich bestandener Prüfung (Ausländerphilosophie)
im Juni 1971 vor der Neuen Mensa: v.l.n.r. Attila Sós, László Dorogman,
Ernő Csuha, György Viszkei, Antal Béres*

ILONA FAZEKAS (MATRIKEL 1969)

Nach dem Abschluss des Studiums im Herbst 1973 begann ich mein Berufsleben in der Abteilung Produktentwicklung des Chemiekombinats TVK in Leninváros (heute: Tiszaújváros). Nach sechs Monaten wechselte ich zur Firma Linde, die für TVK den Bau und die Inbetriebnahme eines Polyäthylenwerks übernahm. Linde hatte für diese Aufgabe Fachleute mit guten Deutschkenntnissen gesucht. Nach Vollendung des Großprojekts kehrte ich in meine Geburtsstadt Debrecen zurück.

1975 bis 1978 arbeitete ich als Technologe in der Abteilung Technologie des Kunststoffwerks Hungaria (heute Pannonplast).

1978 bis 1990 war ich als Forschungsingenieur in der Abteilung Produktentwicklung der Medicor Werke in Debrecen tätig. Mein Aufgabenkreis umfasste die Entwicklung medizinischer Einwegmittel, unter anderem die Entwicklung von peritonealen Dialysebeuteln, sowie die Kooperation mit der deutschen Firma MLW innerhalb der Zusammenarbeit im RGW.

1990 absolvierte ich ein Lehramtstudium, Fachrichtung Technik, an der Hochschule Bessenyei György in Nyíregyháza. 1990 bis 1996 lehrte ich deutsche Sprache in der Fachhochschule Baross Gábor. Auch unterrichtete ich technische Fächer

(Werkstoffkunde, Technisches Zeichnen) an der Fakultät für Facharbeiterbildung dieser Hochschule.

1996 sollte die Stromversorgungsfirma TITÁSZ AG von der Amperwerke AG privatisiert werden. Dafür suchte der deutsche Partner Mitarbeiter mit guten Deutschkenntnissen für seinen Sekretariat. Ich bewarb mich für eine Stelle dort. Zurzeit arbeite ich am Sekretariat als Managerassistentin.

ATTILA HORVÁTH (MATRIKEL 1969)

Nach Abschluss des Studiums an der TH begann ich im Herbst 1973 meine Berufstätigkeit als Technologe in der Ungarischen Viskosefabrik Nyergesújfalú. 1974 bis 1977 arbeitete ich als Technischer Vorbereiter und Dolmetscher bei der Gyár- és Gépszerező Vállalat (Unternehmen für Fabrik- und Anlagenmontage).

1977 bis 1980 war ich zunächst als wissenschaftlicher Hilfsmitarbeiter bei der Technológiai Gépipari Intézet in Budapest beschäftigt. Mit der Zeit stieg ich zum wissenschaftlichen Mitarbeiter (1980-1986) und dann zum wissenschaftlichen Obermitarbeiter (1986-1988) bei dieser Firma auf.

1988 wechselte ich ins Ipari Technológiai Intézet, wo ich als Leiter der Hauptabteilung Kunststofftechnologie eingestellt wurde. Dieser Auftrag dauerte bis 1990. In diesem Jahr wagte ich den Schritt in die Selbständigkeit. Nach diesem kurzen Intermezzo kehrte ich zum Ipari Technológiai Intézet als leitender Manager zurück.

1991 bis 2015 war ich Geschäftsführender Direktor der G-Sat GmbH. Dabei betätigte ich mich seit 2013 als Einzelunternehmer.

ANTAL BÉRES (MATRIKEL 1970)

1975-1978 arbeitete ich bei Ganz-MÁVAG: Installation und Inbetriebnahme des Großraumrechners R40 im neuen Rechenzentrum von Ganz, sowie Organisation der Ausbildung der Wartungsingenieure bei Robotron in Leipzig. Ich habe während der Lehrgänge als Dolmetscher gearbeitet und gleichzeitig musste ich mich für die Wartung des Paralleldruckers, sowie für die Wartung der Magnetbandeinheiten qualifizieren.

1978-1988: VEB Polytechnik und Präzisionsgeräte Karl-Marx-Stadt. Ich habe dort als Entwicklungingenieur angefangen. Meine Aufgabe war die Entwicklung von Hochspannungsprüfgeräten für elektrische Sicherheitsprüfung. Nach sechs Monaten entstand durch die Zusammenlegung von 12 Firmen – unter der Führung des VEB Polytechnik – ein VEB Kombinat Polytechnik und Präzisionsgeräte. Ich wurde als Hauptenergetiker in diesem Kombinat eingestellt.

1989 arbeitete ich als Hauptenergetiker beim VEB Rundfunk und Fernsehen. Am Ende des Jahres Ausreise in die BRD.

1990-1995 war ich für die Hermann Rapp GmbH tätig, und zwar als Vertriebs- und Projektingenieur für PC-gesteuerte Prüfsysteme für die normgerechte Sicherheits- und Funktionsprüfung elektrischer Geräte und Komponenten am Ende des Fertigungsprozesses. Ab 1991 arbeitete ich als Vertriebsleiter für Testsysteme.

1996-1997 begab ich mich in die Selbständigkeit: Vertrieb und Projektierung von Prüfanlagen für Sicherheits- und Funktionsprüfungen in Zusammenarbeit mit SPS-Electronic.

1998 machte ich eine Weiterbildung „Management für Ingenieure“ mit Abschluß im September.

1998 bis 01.10.2015 arbeitete ich für Elabo GmbH (später Euromicron AG). Ich war zuständig für Vertrieb, Projektierung, Auslieferung, Inbetriebnahme vor Ort und Kundenbetreuung für vollautomatische Prüf- und Transportsysteme inkl. automatischer Prüflingsadaptierung in der Prüfstation am Ende der Fertigungsline mit automatischer Prüfergebnisauswertung gemäß Normvorgaben.

ERNŐ CSUHAJ (MATRIKEL 1970)

Nach Verteidigung der Diplomarbeit und Rückkehr nach Ungarn im Herbst 1974 hatte ich kein leichtes Leben. Für einen Absolventen einer ausländischen Hochschule mit staatlichem Stipendium musste ich mir monatelang eine Arbeit suchen. Schliesslich begegnete ich bei einer Gelegenheitsjob als Dolmetscher einem hohen Beamten aus dem Ministerium für Leichtindustrie. Mit seiner Empfehlung fand ich eine Anstellung bei der Firma Kipterv als Druckereikonstrukteur. Das war eine der besten Arbeitsstellen in meinem Berufsleben.

Später wurde ich Werksleiter in der Druckerei Globus in Rétság; diese war damals die grösste Pappkartonfabrik in Ungarn.

Nach dem Umbruch (Systemwechsel) 1990 war ich wenige Monate arbeitslos. Dann entschloss ich mich zur Gründung einer eigenen Firma. Das geschah im März 1991. Die Firma beschäftigte sich mit Herstellung und Vertrieb diverser Werkstoffe für Druckereien. Meine Firma hatte einen richtigen Lauf: Am Anfang hatte sie 20-30 Angestellte, und in der Hoch-Zeit standen bei mir 200 Mann in Lohn und Brot. Das Profil der Firma bildeten Herstellung und Vertrieb von Stempeln, Polymerdruckformen, Briefumschlägen. Die Firma hatte eine eigene Druckerei, und sie führte als Erste in Ungarn die Lasergravurtechnik ein.

Meine Firma R+C AG warf Jahr für Jahr schöne Gewinne ab. 2012 erhielt ich ein Angebot von einer österreichischen Firma, der ich schliesslich meine Firma verkaufte. Nichtsdestotrotz blieb ich bis zum 30. Juni 2026 als Geschäftsführer bzw. Mitglied des Vorstandes ein Angestellter der Firma.

In Alsóörs am Nordufer des Balaton baute ich mit meiner Frau ein schönes Ein-

familienhaus. Auf dem Grundstück baute ich Wein an. Als Rentner wollte ich mich nicht mit Langeweile abfinden, und da ich eine Schwäche für Rotweine habe, erwarb ich bald eine Winzerlizenz. Mein Motto war: Wenn ich das Studium an der TH als Ingenieur absolvieren konnte, warum nicht auch den Beruf des Winzers erlernen? Ich denke, es ist mir gut gelungen. Mit meinen Weinsorten habe ich zahlreiche Diplome und Medaillen in Ungarn und im Ausland gewonnen. Nun bin ich dabei, mein Wissen an meinen Sohn weiterzugeben.

LÁSZLÓ DOROGMAN (*MATRIKEL 1970*)

Ich bin wohl das einzige „Kuckucksei“ in der Gruppe der Absolventen der TH Karl-Marx-Stadt. Eigentlich hatte ich mich 1970 um einen Studienplatz an der TU Dresden (Studiengang Verbrennungsmotoren) beworben, doch meine Punktzahl in der Aufnahmeprüfung war zu wenig für den Erfolg. Also wurde ich „umgeleitet“ an die TH des „sächsischen Manchester“, was ich nie bereut habe: Während des Studiums in Karl-Marx-Stadt habe ich viele Freunde fürs Leben gewonnen.

Ich war ein Stipendiat des Ministeriums für Maschinenbau und Hüttenwesen (KGM). Schon während des Studiums war mir klar geworden, dass ich nie als Ingenieur arbeiten würde. Eigentlich galt mein Interesse kaum den Ingenieurwissenschaften als vielmehr der Literatur, Musik, Fremdsprachen, Aktualpolitik. Um die Durchsagen während der langen Zugfahrten über die CSSR sowie die Inschriften auf den Bahnhöfen zu verstehen, begann ich Tschechisch zu lernen aus einem Lehrbuch, das ich 1971 in Budapest gekauft hatte. Spanisch hatte ich acht Stunden die Woche im Gymnasium gelernt, also konnte ich mich im Internat mit den Kollegen Fernández (Mexiko) und Ibáñez (Bolivien) in deren Muttersprache unterhalten.

Nach Abschluss des Studiums begann ich meine Laufbahn im November 1974 im KGM-Institut für Wissenschaftlich-technische Information als Übersetzer und Dolmetscher in deutscher und spanischer Sprache. Nach drei Jahren wechselte ich zur Nachrichtenagentur MTI. Dort arbeitete ich zunächst in der deutschen Sektion der Redaktion Budapest. Nach zwei Jahren wurde ich in die Redaktion Außenpolitik übernommen, wo ich 34 schöne und spannende Jahre verbrachte. Während dieser langen Zeit arbeitete ich dreimal als Auslandskorrespondent von MTI in Deutschland (Berlin, bzw. Bonn). Ich erlebte wahrlich historische Momente, wie etwa die unblutige Revolution im Herbst 1989 in der DDR, die schliesslich zum Sturz des SED-Regimes und wenige Monate später zur Wiedervereinigung beider deutschen Staaten führte. Mein letzter Auftrag als Berliner Korrespondent endete jäh im März 2011, als der damalige, von der Regierung Orbán im Herbst 2010 ernannte Direktor von MTI meinen Auftrag nach nur sechs Monaten ohne Begründung widerrief. Gekrönt wurde dieser Schachzug durch meine Entlassung zwei Jahre später im Rahmen einer be-

triebsbedingten Kündigungswelle. Trotzdem spüre ich eine gewisse Genugtuung: Der Direktor ist längst six feet under ground – und die Regierung Orbán wurde durch die Parlamentswahl im April 2026 in die Wüste geschickt.

IMRE PAJER (MATRIKEL 1970)

Als Stipendiat des Ministeriums für Schwerindustrie begann ich nach Abschluss des Studiums meine Laufbahn im Rechenzentrum der Firma NIMIGÜSZI (Modellierung von Produktionsprozessen in Algol, Fortran). Die nächste Station war die Abteilung Nukleartechnologie der Firma Erőterv. Dort führte ich Berechnungen zu Strahlungsschutz und Umweltschutz bezüglich der Blöcke 1 und 2 im AKW Paks. Die mir in Aussicht gestellte Firmenwohnung erwies sich als ein Luftschloss, also wechselte ich nach sieben Jahren zu SZKI.

Dieses Institut hatte bereits etliche Software-Fachleute an ausländische Firmen ausgeliehen. So kam ich bald nach Wien zur Firma Kienzle. Zunächst schrieben wir Userkits für Hotels und Autohäuser, später für Krankenhäuser (Cobol, Assembler). Nach weiteren sieben Jahren kam für mich erneut ein Wechsel: Die Wiener Tochter des ungarischen Softwarehauses Qualysoft stellte mich als Vertreter und Berater für deutsche, österreichische und Schweizer Kunden ein. Nach wieder sieben Jahren folgte für mich OpenForce, und in der Schlussspurt war ich zuständig für Software-Entwicklung beim Buchverlag Manz. Mit 68 Jahren trat ich in den Ruhestand, zur größten Freude meiner 5 Kinder und 8 Enkelkinder.

GYÖRGY VISZKEI (MATRIKEL 1970)

Meine berufliche Laufbahn habe ich im Jahr 1975 im Verpackungsmittelwerk (Csomagolóanyaggyár) angefangen. Als Technologe für Entwicklung habe ich eine nicht unwesentliche Rolle gespielt bei der Einführung von neuen Verfahren für die Beschichtung und Kaschierung von bahnförmigen Materialien sowie bei der Einführung von photopolimeren Druckplatten im Flexodruck. Meine Erkenntnisse habe ich als Co-Autor in einigen Fachbüchern festgehalten. Nach vier Jahren wechselte ich zum Institut für Verpackungswesen (ACSI). Dort leitete ich eine Abteilung für Verpackungsentwicklung.

Erst als Hobby, dann – nach einem Anruf von der Ungarischen Handelskammer – als Leiter der zuständigen Abteilung beschäftigte ich mich mit der Einführung des Strichcodesystems, das heute nach 40 Jahren die Grundlage aller Handelstätigkeiten bildet.

Im Jahre 1990 wurde ich Mitbegründer und erster Generalsekretär des Ungarischen Verpackungsverbandes. Nachdem ich 12 Jahre diese Tätigkeit ausgeübt hatte, ergab sich die Möglichkeit zur Gründung eines nationalen Sammel- und Verwer-

tungsystems von Verpackungsabfällen. Ich leitete dieses Unternehmen über 12 Jahre, bevor ich in den Ruhestand trat. Zusammengefasst: In meinem ganzen Berufsleben folgte ich meinen Hobbys – und ab und zu hat man mir dafür auch etwas bezahlt.

ATTILA GLÓDI (MATRIKEL 1971)

Die Struktur der Ausbildung an der Fachrichtung Plast- und Elasttechnik - nämlich Grundstudium Maschinenbau, Fachstudium chemische Verfahrenstechnik - war für mich eine ideale Kombination während meiner ganzen Laufbahn. 1976 bis 1983 arbeitete ich in der damaligen Hochburg der PVC-Verarbeitung Ungarns, bei den Hungária Vegyiművek HVM (später Pannonplast AG). Zuerst als Technologe, dann Anfahringenieur bei Neuinvestitionen, zuletzt als stellv. Betriebsleiter für Technik und Instandhaltung.

Nach Erwerb meines zweiten Diploms als Dipl.-Volkswirt für Aussenwirtschaft (Studium an der Marx Károly Közgazdaságtudományi Egyetem) durfte ich bei der Staatlichen Plankommission (Országos Tervhivatal - ja, auch so was gab es bis 1990) anfangen und leitete die DDR-Referatur in der Hauptabteilung für Aussenwirtschaft. Von dort führte mein Weg 1988 nach Berlin, in die Handelsvertretung der ungarischen Botschaft. Hier habe ich den Fall der Mauer und die deutsche Wiedervereinigung miterlebt.

Nach meiner Rückkehr nach Ungarn in 1993 ging es in die Chemie. Ich leitete zuerst die Handelsvertretung, dann die Vertriebstochter des drittgrößten deutschen Chemiekonzerns. Die Firma hiess Hüls AG, dann nach Fusionen und Übernahmen Degussa und ab 2007 Evonik Als Geschäftsführer hatte ich auch jede Menge Vertriebsaufgaben. Unser Hauptabnehmer war die Pharmaindustrie - es hieß wieder Kopfsprung in die organische Chemie. Zu meinem Verantwortungsbereich gehörten auch Pharmahersteller in Österreich – eine fachliche Herausforderung mit vielen Reisen.

Nach meiner Pensionierung Anfang 2016 gab es ein Jahr Ruhepause. Dann ging es wieder zum Maschinenbau. Bis August 2022 war ich als Technical Consultant bei einem mittelständischen ungarischen Unternehmen tätig, welches auf Verkauf und Service von Dichtungssystemen, Pumpen und Wärmetauschern spezialisiert war. Nun durfte ich diese Produkte bei meinen früheren Chemie- und Pharmakunden vorstellen und verkaufen. Fazit: abwechslungsreiche berufliche Tätigkeit auf einer exzellenten Basis aus Karl-Marx-Stadt!

PÉTER SEIDA (MATRIKEL 1971)

Nach Abschluss des Studiums, Übergabe der ISK-Präsidentschaft und der Dolmetscher-Koordination bei Intertext kehrte ich Ende 1975 nach Ungarn zurück.

Ich war ein „Muttersöhnchen“. Mutti hat mir Ende der 1960er Jahre einen Urlaub-

saustausch mit deutschen Freunden im Harz organisiert. Wenig später begann sie, mich 1971 auf das Studium in Deutschland (DDR) vorzubereiten, damit ich richtig Deutsch lernen kann. Sie hat auch meine erste Arbeitsstelle, das Forschungsinstitut für Kunststoffe in Budapest, erkundet.

Ich habe in Karl-Marx-Stadt nicht Kunststofftechnik (damals hieß es Plaste und Elaste) studiert. Trotzdem begann meine berufliche Laufbahn im Forschungsinstitut für Kunststoffe (MÜKI) in Budapest. Während der dort verbrachten 17 Jahre stieg ich in der Rangordnung von wissenschaftlichem Hilfsmitarbeiter der Abteilung Verarbeitungstechnik bis zum stellvertretenden Direktor des Institutes auf. Unsere Hauptkunden waren die großen Kunststoffhersteller und -verarbeiter TVK, BVK, HMV, Viscosa und andere. Der Umbruch in der ungarischen Volkswirtschaft Anfang der 90er Jahre führte zum Niedergang des Instituts. Als Folge gründete ich meine eigene Entwicklungsfirma und suchte nach neuen Herausforderungen.

1992 hat mich jemand gefragt, ob wir, ähnlich den Japanern, Kunststoffdärme entwickeln könnten. Die im Institut erlernte Entwicklungsarbeit half mir in den Jahren bis 1996, ein damals weltweit recht neues Produkt, die biorientiert verstreckte, mehrschichtige Kunststoffhülle (auch Kunstdarm genannt) für die Fleischverarbeitung zu entwickeln. Das hat mein fachliches Leben abgerundet und meinen finanziellen Hintergrund fundiert. Zur Herstellung des neuen Produktes wurde die Firma Meotis gegründet. Dieses Produkt begleitete mein weiteres Berufsleben. 1997, im ersten vollen Produktionsjahr, wurden davon vier Millionen Meter produziert. Ein viertel Jahrhundert später, bereits mit dem deutschen Kunsthüllenproduzenten Kalle verbündet, haben wir in Budapest über 100 Millionen Meter produziert und weltweit verkauft.

Die in Karl-Marx-Stadt vertieften Kenntnisse der deutschen Sprache halfen mir mein Leben lang, sowohl in der Forschung als auch in der Produktion in Zusammenarbeit mit deutschen Partnern zurechtzukommen.

KARIN BACSINSZKY (MATRIKEL 1972)

Eigentlich könnte ich meine berufliche Laufbahn sehr kurz zusammenfassen, denn ich habe in meiner gesamten Berufszeit für ein und dasselbe Unternehmen gearbeitet. Allerdings hat die Firma in dieser Zeit stark expandiert, mehrfach den Namen und letztendlich auch ihr Geschäftsfeld komplett gewechselt. Zusammen damit gestaltete sich auch meine berufliche Laufbahn – nach einem besorgten Anfang – abwechslungsreich und unerwartet interessant.

Als wir (Tibi und ich) nach dem Studium im November 1976 nach Ungarn zogen, konnte ich kein Ungarisch. Ich dachte daher, es würde wohl schwierig werden, irgendwo eine Arbeit zu finden. Da wir aber dringend Geld brauchten, war ich bereit

jedwede Arbeit anzunehmen – Hauptsache, ich würde etwas Geld verdienen. Darum beschlossen wir, es bei der Firma zu versuchen, bei der Tibi seit zwei Wochen arbeitete.

Also gingen wir gemeinsam zur Personalabteilung von Hungária Műanyagfeldolgozó Vállalat (HMV). Dort empfingen uns der Leiter und ein weiterer Genosse der Abteilung. Tibi zeigte auf mich und sagte, dass ich seine Frau sei und er mich mitgebracht hätte, weil ich arbeiten wolle. Die Männer fragten ihn, welche Art von Arbeit er sich denn vorstelle, worauf er kurz antwortete, er denke, dass seine Frau putzen könnte, oder in der Küche arbeiten, Kartoffeln schälen und sowas. Die Situation war etwas bedrückend und komisch zugleich, denn obwohl ich das Subjekt der Verhandlung war, verlief das Gespräch so, als wäre ich gar nicht anwesend. Es schien ihnen ganz normal zu sein, dass der Mann für seine Frau spricht. Schließlich fragten sie Tibi, ob ich denn einen schulischen Abschluss hätte. Als sie hörten, dass ich einen Universitätsabschluss als Ingenieur habe, blickten sie erstmals zu mir und wandten sich dann etwas ungläubig wieder an Tibi. Sie verstanden nicht, warum seine Frau mit so einer Qualifikation putzen wollte. Daraufhin erklärte er ihnen, dass ich kein Ungarisch spreche. Aha! Zum Glück störte das die Genossen überhaupt nicht. Sie schüttelten Tibi die Hand, und ich erhielt meinen ersten Arbeitsvertrag, mit dem ich meine Karriere als Maschinenbauingenieur-Praktikantin in der Abteilung Werkzeugbau begann.

Nach zwei Jahren wechselte ich in die Produktion und arbeitete als Schichtleiter im Kalandar-Betrieb. Ich hatte inzwischen gut ungarisch gelernt, trotzdem war die Arbeit dort eine große Herausforderung, denn die meisten Arbeiter waren harte Burschen. Attila Glódi, der zur selben Zeit dort als Schichtleiter gearbeitet hat, war mir in der Zeit eine große Stütze.

Anfang der 80er Jahre bin ich dann in die Abteilung für Investitionen gewechselt. Ich hatte inzwischen auch meine Englischprüfung absolviert. Hier konnte ich nun endlich auch meine Sprachkenntnisse nutzen.

Als dann die deutsche Unternehmensberatung Diebold ihre Tätigkeit im Unternehmen aufnahm, wurde ich in die Organisationsabteilung versetzt, wo ich als Teamkoordinator an verschiedenen Projekten teilnahm. Unter der Leitung von Diebold wurden sogenannte strategische Geschäftseinheiten gegründet, aus denen dann später Joint Ventures mit ausländischen Partnern wie z.B. Pipelife, Solvay und Greiner entstanden. Unsere Firma hatte inzwischen einen neuen Namen: Pannonplast.

1991 wurde das Unternehmen unter neuer Führung in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Es änderte seinen Namen in PannErgy Plc. und verkündete eine neue Strategie: die Nutzung und Produktion erneuerbarer Energien (Geothermie). In der

neuen Organisation konnte ich als Projektmanager mit dem isländischen Unternehmen Mannvit und zahlreichen ausländischen Zulieferern zusammenarbeiten und bei der Errichtung der ersten geothermischen Projekte mitwirken.

40 Jahre – ein Unternehmen – es war nie langweilig!

TIBOR BACSINSZKY (MATRIKEL 1972)

Mein Studium an der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt habe ich 1976 an der Fakultät Verarbeitungstechnik, Fachrichtung Plaste und Elaste, als Diplomingenieur beendet.

Zum Ausgleich für das vom ungarischen Staat erhaltene Stipendium sollte ich in einem staatlichen Unternehmen in Ungarn arbeiten. Zur Auswahl wurden mir drei Arbeitsplätze angeboten: BVK in Kazincbarcika, TVK in Leninváros, und Hungária Műanyagfeldolgozó Vállalat (HMV) in Budapest. Als jung Vermählten kam mir und Karin nur Budapest, das damalige ‚Klein Paris‘, in Frage. Das bedeutete: keine eigene Wohnung, stattdessen fünf Jahre Leben als Untermieter.

Im Dezember 1976 fing ich in der Abteilung Instandhaltung für 2.500 Forint Monatslohn zu arbeiten. Haupttätigkeit des HMV-Werks Budapest war die Herstellung von PVC-Kunststoff-Bodenbelag. Ende 1977 wurde ich dann zum Wehrdienst eingezogen und genoss 1,5 Jahre die Gastfreundschaft der ungarischen Volksarmee. Als ich wieder in die Firma zurückkam, wurden aus der DDR (ERMAFA – Erste Maschinenfabrik Karl-Marx-Stadt) zwei neue Kalandereien für die Folienherstellung importiert. Meine Hauptaufgabe wurde aufgrund meiner Sprachkenntnisse die Betreuung der deutschen Monteure bei der Aufstellung und Inbetriebnahme der Schwermaschinen.

Nachdem ich mit meinem Chef wegen der Vergabe von Arbeiterwohnungen in Konflikt geriet, wollte ich einen Wechsel zum Kunststoff-Forschungsinstitut versuchen. Man drohte mir aber, dass in diesem Falle Karin, die inzwischen wegen der Aussicht auf eine Wohnung in die Produktion gewechselt war, von der Firma keine Wohnungszuweisung bekommen würde. Also bin ich in der Firma geblieben, konnte aber in die Abteilung Technische Entwicklung wechseln. Dort arbeitete ich mit Kollegen an der Erweiterung der PVC-Rohrherstellung für das HMV-Werk in Debrecen. Damals habe ich zwei Jahre Zeit zum Einstudieren der Aufgabe neben einem Arbeitskollegen bekommen, der danach in Rente ging. Damals waren Sprachkenntnisse – bis auf Russisch – in der Industrie noch selten. Die bedeutenden Hersteller von Kunststoffmaschinen saßen zu dieser Zeit in der BRD, der Schweiz und Österreich.

1987-89 war ich am Aufbau eines neuen Spritzgussbetriebes der Firma (inzwischen umbenannt in Pannonplast) beteiligt. Der Spritzgussbetrieb entstand auf dem Gebiet der damaligen Csepel-Werke. Zahlreiche holländische Spritzgussmaschinen wurden dort zur Herstellung von PVC-Fittingen installiert. In dieser Zeit habe ich mit

der Schweizer Firma Prodima GmbH zusammengearbeitet, welche die Misch- und Fördermaschinen für die Bedienung der Spritzgussmaschinen lieferte.

1990 bis 1993 habe ich für die Firma Prodima als Vertreter für Ihre Maschinen auf dem ungarischen und ostdeutschen Markt gearbeitet.

Ab 1993 war ich bei dem holländisch-ungarischen Joint Venture Wavin-Pemü tätig. Die Firma stellte damals PE-Kunststoffrohre her. Das Ziel war die Produktpalette um PVC-Rohre zu erweitern. Hier habe ich bis 2017 (bis zum Renteneintritt mit 63,5 Jahren) als Technischer Fachberater gearbeitet. Meine Aufgabe war die Anwendungstechnik der Kunststoffrohre bei den Kunden zu unterstützen.

Seit meiner Pensionierung lebe ich für meine Familie und meine zahlreichen Hobbys.

JUDIT BARNA (MATRIKEL 1972)

Nach meiner Diplomverteidigung trat ich am 16. Dezember 1976 als Praktikantin in die Druckerei Alföldi Nyomda in Debrecen ein. Während dieser Zeit lernte ich alle Abteilungen des Betriebes kennen und begann, die Fachkenntnisse in der Praxis anzuwenden. Ein Jahr später wechselte ich als stellvertretende Betriebsleiterin in die Buchbinderei, wo ich bis zum 1. Mai 1983 tätig war, bevor ich zur Leiterin der Abteilung Fertigungsorganisation und Programmierung ernannt wurde. Diese Position hatte ich sechs Jahre lang inne, danach wurde ich mit der Leitung der kommerziellen Abteilung betraut.

Im Jahr 1990 „wehte“ mich der Wind der politischen Wende (sowie die Mitwirkung eines ehemaligen Kommilitonen) nach Budapest zur ungarischen Vertretung der österreichischen Berthold & Stempel GmbH. Hier hatte ich die Gelegenheit, die „Bemühungen“ eines westlichen Unternehmens unter östlichen Bedingungen sowie den tatsächlichen Systemwechsel im Wirtschaftsleben hautnah mitzuerleben. Nach dreieinhalb Jahren hatte ich genug davon, dass wir Ungarn von den Österreichern als zweitklassig behandelt wurden. Daher nahm ich das Angebot eines ebenfalls aus Studienzeiten bekannten Kollegen an, mich ihrem damals in Gründung befindlichen Unternehmen anzuschließen. In dieser Firma lernte ich als kaufmännische Leiterin ein für mich völlig neues Gebiet kennen: Maschinen und Materialien des Flexodrucks. Nach fünf Jahren wechselte ich erneut und kehrte zu einem anderen Bereich des mir vertrauten Offsetdrucks zurück; bei der Firma BASF war ich im Vertrieb von Druckfarben tätig.

Im Jahr 2001 fühlte ich, dass die Zeit reif war, mein eigenes Unternehmen zu gründen, das mit Druckereihilfsstoffen handelte. Dies betrieb ich so lange, bis wir aufgrund der Insolvenz einer Firma mit niederländischen Muttergesellschaft infolge der Wirtschaftskrise von 2009 in Konkurs gingen. Wir setzten die Tätigkeit noch eine

Weile fort, doch da auch unsere kleineren Kunden nacheinander aufgaben, hielten wir es für besser, das Unternehmen abzuwickeln. Eine kurze Zeit lang war ich danach bei der Harsona Folia-Print Kft. als Beraterin des Eigentümers in der Position einer Geschäftsführerin tätig.

Seit 2010 widme ich mich dem Dolmetschen und heute – bereits als Rentnerin – befasse ich mich mit Übersetzungen sowie mit gutachterlichen Aufgaben in der Druckindustrie. Während meiner gesamten Laufbahn konnte ich also sowohl von meinen Fachkenntnissen als auch von meinen Sprachkenntnissen enorm profitieren, was ich der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt verdanke.

LÁSZLÓ KOVÁCS (MATRIKEL 1973)

Zum Auftakt des deutschen Sprachkurses im Juli 1973 wurden die angehenden Stipendiaten in einem großen Hörsaal der Karl-Marx-Universität Budapest versammelt. Genosse Jekkel fragte die Anwesenden, je nach deren Stipendium finanzierendem Ministerium, nach ihrem „Karrierebild“. Mir wurden zwei Chemiekombinatione angeboten: TVK und BVK. Meine Wahl fiel auf das Werk, das weiter von meiner Geburtsstadt Debrecen lag. Da wusste ich noch nicht, dass ich an der TH nicht zum Dipl.-Chemiker, sondern zum Maschinenbauingenieur ausgebildet werden würde.

Ende 1977 begann ich meine aktive Laufbahn im BVK Kazincbarcika. Über ein halbes Jahr wurde ich zwischen diversen Abteilungen zwecks Anlernen herumgeschickt, dann ein paar Monate bei ATA (Anwendungstechnik) gelandet. Ab Februar 1978 verbrachte ich 16 sinnlose Monate in der Volksarmee und wurde dann als rangloser Ingenieur-Soldat entlassen.

Da mein Jahrgangskamerad an der TH, György Tóth, von unserem gemeinsamen Chief, Herrn Mariska, nicht für das neue Projekt in Libyen zugelassen wurde, fragte man mich nach meiner Bereitschaft. So kam ich in das Team für den Betrieb einer PVC-Fabrik nach Abu-Kammash in der nord-westlichen Ecke des afrikanischen Landes. Dies war das letzte Mal, dass ich mein an der TH erlerntes Wissen in der Praxis benutzen konnte: Alle zwei Wochen samstags durfte ich mit dem Vizepräsidenten des Kunststoffverarbeitungs-Komitees Libyens über die etwaige Anwendung von PVC konsultieren.

Nach knapp vier Jahren wurde mir angeboten, den Posten des technischen Direktors von FOTEX zu übernehmen. So fing ich 1984 bei diesem der ersten (amerikanisch-ungarischen) Joint Ventures in Budapest an. Ich war verantwortlich für den kontinuierlichen Betrieb des Schnelllabors (Fotoentwicklung in einer Stunde); damals eine totale Neuigkeit in Ungarn. Unter meiner Leitung wurden weitere sechs Labors gebaut, und die Firma ist auch in die Herstellung von Kontaktlinsen eingestiegen.

1988 wurde ich zum technischen Direktor von Intervideo (englisch-ungarisches

Joint Venture) berufen. Es war die erste Firma mit tausend amerikanischen Titeln für VHS-Vervielfältigung.

1990 folgte ein kurzer Abstecher nach Österreich und Deutschland mit Arbeitsvermittlung für Bauunternehmen in Vác. Hier fand mich ein früherer Geschäftspartner mit dem Angebot, ein Gemeinschaftsunternehmen für den Vertrieb von Musikinstrumenten zu gründen. Später wurde ich Geschäftsführer der Firma. Es folgten interessante Reisen mit bekannten Musikern, Geschäftserfolge. Zum Schluss übernahm der österreichische Mehrheitseigentümer das Geschäft. Später war ich Manager bei PriceWaterhouseCoopers, Handelsdirektor Schwachstromtechnik beim Bau der Konzerthalle MüPa Budapest.

2004 dann der nächste Anlauf im Musikinstrumenten-Großhandel: Joint Venture mit der Nummer 1 in Deutschland, Musik-Meyer, auf innovativer Grundlage. Ich schlug Herrn Meyer eine neue Methode vor: Eine Spezialmix von traditioneller europäischer Distribution und amerikanischer Agentur. So entstand die Central-Europäische Musikinstrumenten-Distribution CEMID. Zur gleichen Zeit zog ich aus der Schublade mein Lieblingsprojekt für die elektronische Verstärkung akustischer Instrumente, und formte AER Central Europe, das ich erst 2025 freiwillig abwickelte.

Außerdem habe ich den Verein der Ungarischen Musikinstrumentenhändler auf neue Grundlagen gestellt, welcher in den ersten zehn Jahren sehr erfolgreich seine Tätigkeit erweiterte. Nach meinem Ausscheiden schreitet der Verein den „üblichen Weg“: Beschäftigung für Wenige gegen großzügige, teils staatliche Vergütung, wobei die Grundideen des Vereins in den Hintergrund geraten.

Seit Herbst 2025 führe ich mit meiner Frau auf Costa Blanca in Spanien ein gemütliches Leben als Rentner.



Die ungarischen Studierenden warten auf ihren Auftritt am 7. November 1970

Was sollte das ISK in Karl-Marx-Stadt?

Das Internationale Studentenkomitee (ISK) war eine von oben organisierte Leitung der Gemeinschaft der ausländischen Studenten an der TH Karl-Marx-Stadt. Es war zwar von der Hochschulleitung ins Leben gerufen worden, hat aber seine Ziele und Aufgaben selbst bestimmt und hatte keine Meldungspflicht gegenüber der Hochschulleitung. Die Hochschule hat Räumlichkeit und gewisse finanzielle Unterstützung für seine Veranstaltungen gesichert. Es hat geholfen, daß Studenten aus verschiedenen Ländern einander kennenlernten und sich näherkamen.

Neben den Klubveranstaltungen (Disco) im Wohnheim Vetttersstraße 54 gab es auch Großveranstaltungen an der neuen Mensa, wo viele hundert Gäste, Studenten und Hochschulangehörige die Darbietungen ausländischer Studentengruppen erleben und genießen konnten. Auch die ungarische Landesgruppe hatte dort mehrere Auftritte, wie etwa die Vorstellung der vertonten Volksballade „Körműves Kelemen“ am 7. November 1970 oder ein Volksliederabend ein paar Jahre später. Auch gab es am 4. April 1973 (dem damaligen Nationalfeiertag Ungarns in Erinnerung an die Befreiung des Landes vom Nationalsozialismus 1945) einen Abend im Klubraum des Wohnheims Vetttersstraße 64, an dem bekannte Gedichte ungarischer Dichter (Sándor Petőfi, Attila József, Endre Ady) in deutscher Übersetzung (von Stephan Hermlin und Franz Fühmann) vorgetragen wurden.

Neben den Großveranstaltungen gab es auch Treffen in kleinem Kreis. Bei einem dieser Treffen hat unsere Judith Szabó eben Juan aus Chile kennengelernt. Er hatte unter Salvador Allende wichtige Positionen bekleidet und musste nach dem Militärputsch des



*Die Hauptdarsteller der vertonten Volksballade
„Körműves Kelemen“: Ilona Fazekas (Mutter) und László Dörögman (Sohn)*

Generals Pinochet im September 1973 in die DDR fliehen. Aus dem Treffen mit Judit ist Heirat geworden, mit drei schönen Indianern.

Ein spannendes Kapitel der ISK-Aktivität war das alljährlich ausgetragene Fußballturnier um den ISK-Pokal. Auf dem Sportplatz hinter den Wohnheimen in der Vettiersstraße trafen sich Mannschaften aus 5+1 Spielern aufeinander. Meine Wenigkeit war der Schlussmann der ungarischen Mannschaft. Bei einem Spiel gegen das Team der sowjetischen Studenten traf ich recht schmerzlich mit dem linken Fuß eines gegnerischen Stürmers zusammen, was ich mit dem Verlust eines Schneidezahns bezahlen musste...

In meine Studienzeit fiel auch eine von der Hochschule organisierte und bezahlte Reise in die UdSSR für Studenten aus nichtsozialistischen Ländern (Afrika, Lateinamerika). Die Reisenden sollten dabei den Weg zum Kommunismus in der großen Sowjetunion kennenlernen. Kiew, Odessa, Moskau, Sagorsk (heute Sergijew Possad) waren unter den Stationen der Reise. Ich konnte als ISK-Präsident an der Reise teilnehmen. Kurz vor der Reise hatte ich auf dem TH-Sportplatz barfuß Fußball gespielt und mir eine Zehe gebrochen. In Moskau habe ich dann gelernt, wie man auf seinen Zehen bremst, wenn ein schwarzes Auto mit 100 Sachen auf dem Boulevard über den Fußgängerübergang rast. Die Zehe hat mir dann stundenlang richtig geschmerzt...

Péter Seida (TH Karl-Marx-Stadt, Matrikel 1971)



Vorstellung der ungarischen Studierenden anlässlich der TH-Feier zum 53. Jahrestag der russischen Oktoberrevolution am 7. November 1970 in der Neuen Mensa

Erinnerungen an die medizinische Versorgung

1970ER JAHRE

Gleich nach der Ankunft in Karl-Marx-Stadt, wo wir unser Studium an der Technischen Hochschule aufnehmen sollten, erhielten wir – neben dem dunkelroten DDR-Personalausweis – auch ein größeres grünes Dokument: den SVK-Ausweis. Dieser berechnete uns Ausländer auf unentgeltliche medizinische Versorgung in Arztpraxen, Polikliniken und Krankenhäusern.

Die Nützlichkeit des SVK-Ausweises erkannte ich bald. Drei Monate nach unserer Immatrikulation, im November, erwachte ich mit einem Juckreiz am rechten Auge. Im Spiegel unseres Zimmers, das ich mit Uwe teilte, sah ich einen blutigen Fleck am Augapfel. Mein Zimmerkollege empfahl mir, bald die Augenklinik der Stadt aufzusuchen.

Wir fanden heraus, dass besagte Klinik mit der Buslinie A des städtischen Nahverkehrskombinats zu erreichen ist. Also stieg ich am Nachmittag, nach einigen Vorlesungen und Seminaren, in den Bus A ein und fuhr zur Augenklinik in der Flemingstraße im Stadtteil Altendorf. Dort hat mich ein Arzt untersucht und mir eine Flüssigkeit sowie Tupfer verschrieben. Damit sollte ich mein Auge mehrmals am Tag behandeln. Ich war etwas skeptisch – doch die Methode wirkte; nach wenigen Tagen war der blutige Fleck wieder verschwunden.

Mein nächster Kontakt mit der DDR-Medizin folgte anderthalb Jahre später. Mir waren die Mandeln im Kindesalter nicht entfernt worden (hatte keine Probleme mit ihnen gehabt) – in der Pubertät und später umso öfter. So erwischte mich im Februar 1972 eine arge Mandelentzündung. Zunächst ging ich zur Sanistelle der TH, dort wurde mir eine Tablette verschrieben – ohne Wirkung. Dann folgte eine andere Arztpraxis, wieder andere Tabletten – wie oben. Nach zwei Wochen tat mir der Hals so stark weh, dass ich keine feste Nahrung mehr zu mir nehmen konnte. Ich verließ mein Zimmer und zog bei Imre ein, der im Wohnheim eine Etage tiefer wohnte und mir täglich Tütensuppen kochte, damit ich nicht den Hungertod erlitt. Sein Zimmerkollege Gerhard, der meinen Platz in meinem Zimmer einnahm, sah meinen elenden Zustand und meinte: Ich sollte Dr. Winkler aufsuchen; der sei ein Wunderheiler und bester Freund der Studenten. Also sammelte ich meine letzten Kräfte und fuhr an einem Freitag mit der Straßenbahn 5 nach Altchemnitz. In diesem Stadtteil, in der Erfenschlager Straße, hatte Dr. Winkler seine Praxis.

Als ich das Wartezimmer betrat, saßen dort wenigstens 10 Patienten. Und es wurden immer mehr. Auf einmal öffnete Dr. Winkler seine Tür und rief in die Runde: Wer hat keine Lust, morgen zu arbeiten? Wenigstens 8 „Kranke“ erhoben ihre Hände. Ihnen nahm der Arzt ihre Papiere ab, verteilte sie wieder nach 5 Minuten – und das Wartezimmer wurde fast leer! Endlich hatte Dr. Winkler Zeit, sich den wahren Patienten zu widmen. Auch mich hat er gründlich untersucht und sagte schliesslich: Zieh deine Hose aus, du kriegst eine Spritze in den Hintern! Als er damit fertig war, meinte er: Morgen kommst du wieder, kriegst noch eine Spritze und kannst die Mandelentzündung vergessen. So ward es denn auch. Schon als ich im Wohnheim ankam, fühlte ich mich deutlich besser. Und die zweite Spritze am Samstag hat meiner Mandelentzündung endgültig den Garaus gemacht.

Die dritte Begegnung mit der medizinischen Versorgung während der Studienzeit fand im April 1973 statt. Während ich mich nach einem Fussballspiel duschte, bemerkte ich eine rote Schwellung am linken Oberschenkel, die auch noch juckte. Ich zeigte sie Dietmar, dem Zimmerkollegen von Attila, der nebenan wohnte, und der meinte, mich hätte wohl ein Insekt gestochen. Wo denn – im Wohnheim gab es doch weder Mücken noch Bettwanzen! Als die Schwellung am nächsten Tag sichtlich größer wurde, entschloss ich mich, wieder Dr. Winkler aufzusuchen.

Fahrt mit der Straßenbahn 5 nach Altchemnitz (es war wieder ein Freitag), wo Dr. Winkler meinen Oberschenkel gründlich untersuchte und meinte: László, du musst sofort ins Krankenhaus – das ist eine Thrombose! Auf meine Frage, wo das Krankenhaus liege, erklärte er mir dessen Lage (drei Haltestellen stadteinwärts mit der Linie 5). Also stieg ich in die Straßenbahn und begab mich in die Scheffelstraße. Ich meldete mich mit der Überweisung von Dr. Winkler an der Rezeption, doch der Beamte wies mich ab: Heute (es war Nachmittag) gebe es keine Aufnahme mehr, ich soll am Montag wiederkommen.

Also fuhr ich zurück zu Dr. Winkler und eröffnete ihm die Situation. Er wurde sehr zornig, griff gleich zum Telefon – und ich hörte folgendes von ihm: „Hallo, hier Winkler, Sie wissen wohl, wer ich bin, ja? Vor zwanzig Minuten habe ich einen jungen Mann zu Ihnen geschickt mit einer schweren Diagnose. Ich will, dass er unverzüglich aufgenommen wird, verstanden?! Auf Wiederhören!“ Dann zu mir: Du kannst gehen, sie werden dich aufnehmen.

So geschah es tatsächlich. (Erst später erfuhr ich, dass Dr. Winkler der Vorsitzende der Ärztekammer des Bezirks Karl-Marx-Stadt war.) Mir wurde in der Scheffelstraße fast der sprichwörtliche „rote Teppich“ ausgerollt. Untergebracht wurde ich an der Hautstation, Zimmer 11, das ich mit zehn Patienten teilte. Natürlich war ich nicht auf einen Klinikaufenthalt vorbereitet, also rief ich im Wohnheim die Nummer des Hausmeisters an, um meinen Freund Attila zu bitten, er solle mir Zahnbürste und -Pasta,

Latschen, Seife, Handtuch vorbeibringen. Auf der Station bekam ich ein knielanges weißes Nachthemd – wie alle Patienten.

Unter ihnen gab es leider viele „Sägewerke“ – diese schnarchten so lautstark, dass ich während der Nacht kaum ein Auge zudrücken konnte. Als es endlich ruhig wurde, betrat die Nachtschwester gegen 5 Uhr das Zimmer, knipste das Licht an, und ging wieder. Ich als Neuling dachte, gleich folgt die tägliche Visite durch einen Arzt. Doch es kam niemand – bzw. die Visite fand erst gegen 9:30 statt. Bis dahin nichts, außer dass jeder Patient ein Thermometer bekam, um seine Körpertemperatur zu messen. Also sagte ich zur Schwester: Hören Sie bitte, ich kann des Nachts wegen des Schnarchkonzerts nicht schlafen. Lassen Sie mich bitte wenigstens bis zur Visite schlafen, sonst werde ich handgreiflich! Dabei guckte ich sie sehr böse an – und das wirkte.

Die Behandlung auf der Hautstation bestand aus Temperaturmessen (zweimal täglich) sowie Benetzen meines Oberschenkels mit einer schleierhaften Flüssigkeit. Und strikte Bettruhe – nur zur Toilette und Dusche durfte ich mein Bett verlassen. Und die Verpflegung – die war katastrophal. Am zweiten Tag, Sonntag, gab es nach der Suppe und dem zweiten Gang sogar eine Banane für jeden Patienten. Ich dachte, ich wäre im Hotel Ritz! Die Verpflegung an folgenden Tagen war jedoch unter jeder Vorstellung. Am Dienstag musste ich wieder im Wohnheim anrufen und den Hausmeister bitten, er möge Herrn Attila Sós ausrichten, er solle die Fleischkonserven in meinem Zimmer zu sich nehmen und mir ins Krankenhaus vorbeibringen. Die holländischen Fleischkonserven der Marke TULIP hatte ich während der Winterferien aus Budapest mitgebracht. Im Krankenhaus haben sie mir das Leben gerettet. (Auch hat mir Attila mehrmals Käse und Wurst gebracht.)

Nach 11 Tagen befand der Stationsarzt, dass meine Krankheit (gottlob keine Thrombose, sondern „nur“ Thrombophlebitis, also Venenentzündung) askuriert sei, ich könne das Krankenhaus wieder verlassen. Ich ließ mich nicht zweimal bitten... Mein erster Gang führte zum Hauptbahnhof, wo sich eine Personenwaage mit Münzeinwurf (20 pfg) befand. Noch im März hatte ich 72 kg auf die Waage gebracht – nach 11 Tagen in der Scheffelstraße wog ich nur noch 69 kg. Ohne die TULIP-Konserven wäre ich wohl kaum mehr als Haut und Knochen gewesen...

Als ich im September 1974 mein Studium beendete, stattete ich Dr. Winkler in seiner Praxis einen Abschiedsbesuch ab. Und zehn Jahre später unternahmen wir Ungarn der Matrikel 1970 gemeinsam eine Nostalgieturnee nach Karl-Marx-Stadt. Unterkunft fanden wir im Wohnheim der Sektion Automatisierungstechnik in der Vetersstraße 64. Hausmeister Dudel knöpfte uns 10 Mark pro Kopf und Nacht ab. Und ich habe natürlich auch Dr. Winkler besucht und ihm eine große Flasche Aprikosenschnaps aus Kecskemét als Geschenk überreicht.

László Dorogman – TH Karl-Marx-Stadt, Matrikel 1970

Entgegen den sonstigen Gepflogenheiten an der Hochschule, geben wir dem Absolventen mit folgendem Manuskript ein Mittel in die Hand, das er auch in der Praxis wird nutzen können. Diese Rede ist besonders für Leitungssitzungen, Betriebsversammlungen, Frauentagsfeiern etc. geeignet, ist aber auch bei Großkundgebungen (nicht unter 10.000 Zuhörern) mit kleinen Abänderungen zu verwenden. Wir machen den Nutzer dieses einmaligen Angebotes darauf aufmerksam, daß er ab der zehnmaligen Verwendung dieser Rede pro Monat 50% Rabatt auf die Nutzungsgebühr erhält.

– Die ergebene Redaktion

Eine Parabel auf das Bürokraten-Kauderwelsch der DDR

Nachstehender Beitrag erschien in der Absolventenzeitung der Seminargruppe 70/53 der TH Karl-Marx-Stadt im Juni 1974. Er gibt wieder, und gleichzeitig verspottet, das Phrasengewäsch diverser Beamten, kleiner und großer Parteikader der SED bei beliebigen Anlässen. Diese Dumpfheit dürfte in den damaligen „Bruderländern“ allgegenwärtig gewesen sein.

LIEBE KOLLEGINNEN UND HERREN!

Was ihr eben von meinem Vorredner gehört habt, ist nicht ganz meine Verfassung. Das Ganze in Gegenteil gesehen, ergibt sich namhaft ein völlig verändertes Gesicht. Die Situation, in der nämlich unser Betrieb gegenwärtig befindet, ist mehr als äußerst primär zu bezeichnen. Es ist meines Wissens deshalb oder auch erforderlich, daß sich die wirklich indilektuelle Führungsschicht unseres Betriebes in allen aufgefallenen Fragen gegenseitig und miteinander kondoliert! Wir müssen schließlich und endlich zu einem gleichmäßigen Trab im Produktionsabszeß finden und nicht immer von einem Exkrement ins andere fallen. Auch müssen wir künftig die Leitungssitzungen kurz und pikant durchziehen. Es dürfen nicht immer wieder neue Dinger vom der Staffel gelassen werden. In allen Betrieben gibt es Erneuerungen und Rungenschaften, nur bei uns – wir nicht.

Wir benötigen, das meine ich, endlich einen fähigen Ökonomen, der dem neuen System der Planung Strich Leitung einwandfrei zum Zusammenbruch verhilft. Die Erreichung eines instinktiven Gewinns durch die optischen Varianten muß zum wichtigsten Klimakterium unserer Einrichtung werden. Wie sagte doch der bekannte DDR-Schriftsteller Karl May in seinem Roman „Das Capitol“ im dritten Buch so wunderbar: „Die Erzielung von Meerwert ist die Voraussetzung für den Akkumulator sowohl unter kapitalen, wie auch unter sozialen Verhältnissen.“

Und ich denke, mir scheint aber, hier weiß keiner, wer mehr wert ist. Und das ist auch eine Frage der materiellen Stimmunglierung. Wenn heute ein Leitungsmitglied glaubt, für diese Frage ist er nicht impotent, dann sieht er diese Popelmatik unter einem falschen Stern. Die Firmamente unserer Zukunft, die bauen wir uns selbst. Auch dann, wenn die Materalkontinente noch nicht ganzbeinig ausreichen.

Doch mir ist nicht bange, denn gerade unsere junge Intellenz, die viele Silvester an Akemien und Unitäten in ihren Fakultäten storniert haben, bisher nur von ihren Alimenten lebten, werden uns neue und eklatante Wege über die elektrische Datumsverarbeitung aufzeichnen. Diese Jungen und Mädchen geht es nicht um eine steriele Barriere, sondern sie sind einfach präservativ für die synthetische Generation, die nicht duldet, daß unser Betrieb weiterhin die rote Latrine trägt.

Doch leider ist es bei uns in letzter Zeit so Uterus geworden, daß unsere jungen Menschen den Lehrlingsabschluß mit Apparatur machen und dann in anderen Betrieben fluorieren. Gegen diese Flugaktion müssen wir endlich mal ein richtiges Ensemble stattieren.

Liebe Kolleginnen, liebe Damen und Erwachsenen!

Wenn ich jetzt vor ihnen im Präludium am Pult stehe, kann ich ihnen zum Abschluß nur zurufen: Der Kampf um die maximalste Affektivität muß sich wie ein roter Zwirn durch unsere Arbeit ziehen. In Verwirklichung des Frauenkomitees müssen wir uns mehr auf unsere werktätigen Frauen legen! Der Imperialismus-Kapitalismus, der zwar schön teetlich getroffen ist und bereits jetzt schon in seiner Onanis liegt, zwingt uns weiterhin zur Wachsamkeit, die es zu 4711 Prozent zu erhöhen ist.

Ich tanke euch für eure Schlaflosigkeit!

Familienausflug Pilisszentiván



TANÖSVÉNYEK KORSZAKA

Tagjaink többsége az évek haladtával egyre jobban kedveli azokat a kirándulásokat, amelyek látványt, jó levegőt, érdekességeket kínálnak. Fizikai erőfeszítéseket – távhossz és szintkülönbség tekintetében – csak mértékkel állítanak. Előny, ha a megállóknál pihenők lehetőséget adnak a természetben való mélyebb elmerülésre. Az országsgazerte viharos gyorsasággal terjedő tanösvények ezeket a feltételeket szinte mind kielégítik.

Népszerűségük persze azt is jelenti, hogy kirándulóidőben a látótávolságon belüli folyamatos látogatófolyam is megjelenik, különösen a Budapesthez közeli, tömegközlekedéssel jól elérhető pontokon. Erre azért van megoldás – szervezte Fremdeinwirkung – valamilyen népszerű helyi program formájában, tavasszal ezt például a gyermeknap hétvége tudja biztosítani. Május 30-án szombaton, a Jági-ösvényen ez minden esetre így volt.

PARKPLATZ VOLL – PFAD OHNE BESUCHER

Alles hat natürlich seinen Preis. Als unsere Wanderleiterin die Probetour absolvierte, war der Parkplatz am Toureneingang total leer gewesen, am Samstag dagegen schon in den frühen Morgenstunden reichlich besetzt. Sportwettkämpfe und ein abwechslungsreiches Kulturprogramm hatten verständlicherweise viele Besucher angezogen. Ein Blasorchester hat dabei mit niveauvoller Schrammelmusik für gute Stimmung gesorgt. Wegen einer Tanzgruppe und der Musik machten einige von unserer Wandertruppe zwar den Vorschlag, unsere Tour mit einer Pause zu beginnen – wir blieben aber dabei, erst einmal zu starten und am Ende der Route diese Möglichkeit zu nutzen. Gleich auf den ersten Metern haben wir einem Feuerwehrwagen Platz gemacht – keine Ahnung, wo ihn die Natur danach verschluckt hat. Aber ansonsten, während der ganzen Wanderung, hat uns dann nur die pure Natur begleitet.

TUNNEL IM WALD

Helyet adtunk a helyi tűzoltóság gépjárműjének és megkezdtek a túrát. A naptejtől a szunyogriasztóig, zokniba tűrt nadrág a kullancsok ellen, fejfedők a napsugaraktól való védelemként – mindent megtettünk. A természet pedig egy csodálatos erdei alagutat biztosított, mert a fák lombkoronája összeért. Távolodva az indulóállomástól a madarak csicsergése kísérte útunkat. A tanösvény állomásain a legfiatalabb túrázónak felolvastuk a tudnivalót – ez a mi ismereteinket is bővítette. Menet közben pedig az abban jártasak segítettek a szentjánosbogár és a rózsabogár megkülönböztetésében. Ez ugyan nem nehéz, csak a kinézet alapján olyan jól el lehetett képzelni, hogy a rózsabogár világít a szép nyári estéken.

PANORAMA ZWEITRANGIG

Halbzeitpause – am höchsten Punkt der Tour. Holzbänke mit massiven Tischen, so gerichtet, dass der müde Wanderer beim Verzehr seiner Jause den Anblick für immer behalten kann. Normalerweise. In unserem Fall raubten uns die mitgebrachten Leckerbissen, die uns von den Teilnehmern angeboten wurden, die Aufmerksamkeit. In Eile wurden Rezepte ausgetauscht, von einem Kuchen stellen wir das Rezept unten auch unseren Lesern bereit. Die zweite Hälfte der Runde haben wir uns mit den Waldbewohnern gegenseitig beobachtet. Wobei sie von uns sicherlich mehr gesehen haben, als wir von ihnen.

SPORTNAP ÉS BAJNOKOK LIGÁJA DÖNTŐ

A madarak után már sajnos nem a fúvószenekar várt bennünket visszaérkezésünkkor. Nagy élményt jelentettek a sportnapon az U8-U10-U12-es korosztály döntőinek mérkőzései. Ügyességük, erőnlétük, sportszerűségük igazi sportolókhoz volt méltó. Meg is jegyeztük: lehet, hogy az esti PSG–Arsenal meccs sem lesz nagyobb élmény. Nem tévedtünk.

Rezept für einen Rhabarber-Quark-Streuselkuchen

Teig für Boden und Streusel:

200 g kalte Butter • 200 g Zucker • 1 Ei
400 g Mehl • 1 Päckchen Vanillezucker
2 TL (Teelöffel) Backpulver

Belag:

6-8 dünne Stangen Rhabarber • 500 g Quark
(zum Beispiel: Lidl krémes túró, zsirszegény)
150 g griechischer Joghurt • 1 Ei
150 g Zucker • 1 Päckchen Vanillezucker
Der Saft einer halben Zitrone

Die Zutaten für den Teig in einer Schüssel rasch verkneten, bis die typischen Streusel entstehen.

2/3 vom Teig auf einem Backblech (34x20x4 cm) verteilen, dabei auch einen Rand bilden. Das letzte Drittel inzwischen im Kühlschrank lagern. Den Rhabarber waschen, die Enden entfernen und die Stangen in etwa 1 cm lange Stücke schneiden und diese auf dem Teig verteilen. Etwas andrücken. Dann die anderen Zutaten für den Belag gut mischen und über den Rhabarber geben. Zum Schluss die restlichen Streusel auf dem Kuchen ausbreiten.

Den Kuchen bei 180 Grad Ober- und Unterhitze etwa 30-35 Minuten lang backen.

Quelle: www.einfachmalene.de

Faschingsduathlon 2026

Az előző évek két sétája olyan szép élményeket adott, hogy harmadik alkalommal is visszatértünk a gödi Dunapartra a Duathlon első próbájaként. Az alacsony vízállás, a kellemesen hűvös kirándulóidő új lehetőségeket nyitott. A víztükör apró fodrain megcsillanó napsugarak kísérték végig útunkat. A társaság pedig – wie immer – hamar belemerült a beszélgetésekbe. A szépségek mellett talán nem is mindenki vette észre a medererózió árteri mementóit az életükért gyökértömbön küzdő fákat. A parthoz közelebb pedig a hódok átgondolatlan visszatelepítésének az áldozatait – a fekvő rönköket, és a további károk ellen a dróthálós védelmet.





A télen korán nyugvó nap sugarai még bearanyozták a folyó és a hegyek látványát, mi pedig megcéloltuk a második „próbát”. A hagyományosan a Csépai-házba szervezett barátok asztala valóban kihívást jelentett, A sok finomság közül választani és a mértéket tartani nem volt egyszerű. A gyökerek – a német egyetemi tanulmányok okán –, az eltérő szak, időszak, város, egyetem sem gátja, hanem színesítője volt az őszinte megnyilatkozásoknak. Az egyesületi kórusra néhány dallal való, homeopátiás emlékezés ezúttal rövidebbre sikerült, de a lelki feltöltődéshez hozzájárult.

Köszönet a szervezőknek! Megbeszéltük, hogy legközelebb találkozás a Konferencián, ami aztán meg is valósult, és várjuk a 2027-es Faschings-Duathlont!

ata



Meghívó: 2026. október 10. szombat Közyűlés

A Német-diplomások Egyesülete alapszabályának megfelelően a Vezetőség 2026. október 10-én szombaton 16 órára Közyűlést hív össze. Helye: 1165 Budapest Hilda u. 4. Határozatképtelenség esetén az Alapszabály 10.§. 2.bek. alapján 16.30-kor a megismételt közyűlés az eredeti napirendi pontokkal a megjelentek számától függetlenül határozatképesen ül össze. Az Alapszabály 5.§.1 pont.2.bek. alapján „az egyesületi tag a másik egyesületi tagot teljes bizonyító erejű magánokirattal meghatalmazhatja a közyűlésen történő képvisellete ellátására”.

NAPIREND:

- A Vezetőség és a Felügyelő Bizottság beszámolója a 2025-ös év munkájáról
- A 2025.évi mérleg elfogadása
- A 2026-2027-es év tevékenysége és tervei
- Egyebek

A Közyűlésre minden tagot tisztelettel meghívunk és megjelenésére számítunk. Az Egyesület dokumentumai a tagok számára a közyűlésen betekintésre rendelkezésre állnak.

KÖZYŰLÉSI BESZÁMOLÓ – JAHRESBERICHT – 2025

Tradicionális programjainkat megszerveztük, többségében az időjárás is kedvező volt, így a szabadtéri rendezvényeket is sokan látogatták. A kirándulások sikeréhez a kellemes pihenőhelyek nagyban hozzájárultak, kis-és nagycsoportos beszélgetésekre is lehetőség volt. A kerékpáros kirándulások szervezését átgondoljuk, kérdés, hogy a sportolni vágyó ke-mény mag bővíthető-e, vagy inkább a kulinárische Genüsse jelentették a vonzerőt – nem is vékony rétegben. A honlapon az éves programokat egy évre előre megjelentetjük, akárcsak a friss híreket is.

Az Absolventenzeitung két tematikus számával megkezdjük egyetemi életünk dokumen-tálását. A bő három évtized, a két tucat intézmény, és több mint 100 szak eleve adja a sok-féleséget, és olykor ugyanazt az eseménysort is elég eltérően éltük meg. A szerkesztőség abban bízik, hogy egyre több társunk ragad tollat, vagy keresi meg a szerkesztőséget a saját

történetével. A szélesebb olvasótábor érdekében elsősorban továbbra is a német nyelvet favorizáljuk, de fordítást, korrektúrát biztosítunk.

Szomorúan kellett tudomásul vennünk, hogy az Andrassy flangálás lezárását Surányi András egészségi állapota nem tette és egyelőre nem is teszi lehetővé.

Az Oktoberfest kapcsán többen hiányolták a korábban hagyományos kvízt – 2026-ban készülünk erre.

AZ EGYESÜLET GAZDÁLKODÁSA

Az egyik tényező a vezetőség által javasolt és a közgyűlés által meghozott takarékosági intézkedés: az újság postai küldésének feltétele az azévi tagdíjfizetés. Egyre több társunk kéri az e-mailen történő újságküldést illetve tölti le a honlapról a számokat. A másik elem, hogy az OTP végre létesített egy méltányosabb csomagot az egyesületek számára, amire azonnal váltottunk is. A harmadik elem, tagjaink önkéntes, jelentős támogatása volt. Összességében ezen okok miatt a tagdíjbevételek meghaladták a kiadásokat, a többletet – a korábbi elveket követve – a finanszírozási tartalékba helyeztük.

A felkészülést a konferenciára már 2025 év elején megkezdtük. Már a 2025 szeptemberi számban meghirdettük a 2026. április 18-i rendezvényünket, amihez új helyszínt kellett találnunk, hogy a hétvégi időpontot tartani tudjuk.

A DUIHK-nak köszönjük az eddigi együttműködést, a német kötődés az új helyszínen is megvan – a magyarországi németek székházában volt a rendezvényünk.

A postai és nyomtatási költségek közben tartása továbbra is cél, korábbi elhatározásaink érvényben maradnak.

A 2025-ös év a számok tükrében:

Kiadásaink:

postaköltség:	69 100 Ft
Absolventenzeitung:	252267 Ft
Domain fenntartás:	4.000 Ft
bankköltség:	14938 Ft
Összes költség:	340305 Ft
Tagdíjbevételek:	569599 Ft
Kamat:	1 Ft
Összbevétel:	569600 Ft
Finanszírozási tartalékba helyezve:	229295 Ft
Tagdíjfizető tagok száma:	61 fő

Mérlegkészítési, bevallási, jelentési, KSH adatszolgáltatási és a pénzmosás elleni törvény által megszabott átvilágítási kötelezettségeinknek is határidőben eleget tettünk.

Danke an Alle, die unsere Erfolge in diesem Jahr möglich gemacht haben – in alphabetischer Reihenfolge: Bacsinszky Karin, Csépai Ágnes, Halmágyi Edit, Kelemen Nóra, Nagy Edit, Rácz Juli, Szandi Kornélia, Tubik Anett sowie Bacsinszky Tibor, Dorogman László, Káli Sándor, Korencsy Ottó dr, Lábodý László, Márki Gábor, Surányi András, Szivi László, Wilhelm Gábor, Zsakay Gábor és web-mesterünk. Ők vállalták a legtöbb feladatot magukra: a 2026-os konferencia előkészítését, a kirándulások szervezését, az újságírást, a lapkészítést, a társak írási hajlandóságának növelését, az egyetemi találkozók, a Faschingsduathlon, a kirándulás és az Oktoberfest megszervezését, fényképek készítését eseményeinken, a volt egyetemekkel való kapcsolattartást, a kiscsoportok lendületben tartását, a tagnévsor és a honlap folyamatos karbantartását, a társaktól érkező kérések teljesítését, a könyvelést, a szabályszerűség, a pénzügyek ellenőrzését, az adminisztrációs feladatok elvégzését – hogy csak a legfontosabbakat említsük.

Továbbra is köszönettel vesszük társaink vállalásait programjaink megszervezésében, az összejövetelekről történő híradásban, az újság tartalmának gazdagításában.

a Vezetőség

Figyelem!

A tagság kezdeményezésére 2025-től bevezettük azt a szolgáltatást, hogy azon tagjainkat, akik a tárgyévi tagdíjat befizették – kérésükre – az általuk megjelölt központi egyesületi programokra, három héttel azok időpontja előtt, e-mailben emlékeztetjük.

Hagyományosan központi programjaink a konferencia, a tavaszi kirándulás, a kérékpaáros túra, az Oktoberfest, az őszi kirándulás. A kérést az info@nemet-diplomasok.hu e-mail címre kérjük küldeni.

VERÄNDERUNGEN UND WEITERE INFORMATIONEN VERÖFFENTLICHEN WIR AUF UNSERER WEB-SEITE www.nemet-diplomasok.hu

Tagdíjfizetéshez számlaszám: Nemet-diplomások Egyesülete
IBAN: HU88 1171 6008 2013 0020 0000 0000 • SWIFT : OTPVHUHB
OTP XVI. ker. fiók Budapest, XVI. Jókai u. 3.

A tagdíj banki átutalásánál a közleményrovatban kérjük feltétlenül adjátok meg aktuális, pontos postai címeket. A könyvelési szabályok miatt a tagdíjbefizetéseket a számlára érkezés évére érvényes tagdíjként kell könyvelni. Aki banki utalás helyett csekken szeretne tagdíjat fizetni e-mailben jelezzé és küldünk.

info@nemet-diplomasok.hu

Az Absolventenzeitung aktuális számának megjelenését honlapunkon mindig közzéteszük. Kérjük írjátok meg e-mail címek változását – info@nemet-diplomasok.hu, ha nem kapjátok meg e-mailben az újságot, nézzétek meg a spam-et is. Minden lapszámunk letölthető a honlapról is.

Szerkesztőség : Bacsinszky Karin, Tubik Anett, dr. Korencsy Ottó, Surányi András, Rudiné Kelemen Nóra, Nagy Edit, Dorogman László, Káli Sándor • Felelős kiadó/ Herausgeber: Bornemissza Tamás – az Egyesület elnöke/Vorsitzender des Vereins

Terjesztés: Digital – für Abonnenten auch gedruckt • Nyomda: Seriart – Budapest
• Layout: Rácz Julianna

A lapban megjelent írások nem feltétlenül esnek maradéktalanul egybe a szerkesztőség véleményével. Die veröffentlichten Beiträge geben nicht zwingend den Standpunkt der Redaktion wieder.